Geschichtliche
Jugend- und Volksbibliothek.

34. Band:

# Sozialismus u. Literatur vor Ausbruch der großen französischen Revolution.

Von

F. W. E. Roth,
Archivar a. D.



Mit 16 Illustrationen.

Regensburg 1910.
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei
A.-G., München-Regensburg.

# Sozialismus und Literatur

## vor Ausbruch der großen französischen Revolution.


Von

**F. W. E. Roth,**

Archivar a. D.



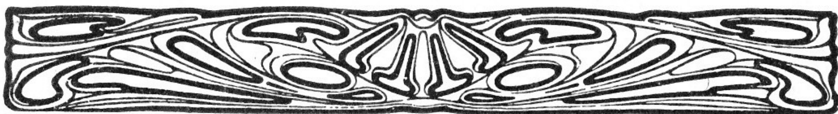



Mit 16 Illustrationen.


**Regensburg 1910.**

**Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- u. Kunstdruckerei A.-G., München-Regensburg.**

Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.



# Vorwort.

In Bändchen II dieſer Jugend- und Volksbibliothek beleuchtete Dr. S. Widmann: „Die Urſachen der großen franzöſiſchen Revolution.“ Mir blieb nichts übrig, als meine Arbeit auf das von dieſem Herrn in geringerer Vertiefung herangezogene Material über ſozialpolitiſches Leben, die Staatsreformen und die Aufklärungsliteratur auszudehnen. — Meine Darſtellung beruht auf den eingehendſten Quellenſtudien. Der Geiſt der Zeit und das Auftreten der führenden Schriftſteller iſt vielfach mit den eigenen Worten der Quellen wiedergegeben, um ein möglichſt objektives, ungetrübtes Bild zu bieten. Meine Darſtellung bildet eine Vorbereitung zur Leſung der Bändchen 12 und 13 von Oberle, „Die große franzöſiſche Revolution“.

Niedernhauſen im Taunus im Januar 1910.

R.

# Inhaltsübersicht.

## Zweites Hauptstück.

## Literatur, Aufklärung, Staatssystem und Theater.







## Erstes Hauptstück.

# Politik und soziales Leben.

Die Regierungsform Frankreichs beruhte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch der großen französischen Revolution auf dem Königtum, der Kirche und dem Adel. Frankreich umfaßte damals rund berechnet 25 Millionen Menschen: Freie mit Privilegien Ausgestattete und Unfreie oder Hörige; das System der drei Stände darstellend. Die Freien bestanden aus dem Klerus und dem Adel; der am höchsten Privilegierte war der König. Die Zahl der Freien belief sich damals auf rund gerechnet 270,000 Menschen, die des Adels auf 40,000, des Klerus auf 130,000 dieser Summe. Ein Fünftel des ganzen Landbesitzes gehörte der Krone und den Gemeinden, zwei Fünftel besaßen Adel und Geistlichkeit, den Rest als dritten Stand nannten Bürger und Bauer ihr Eigentum.

Ludwig XIV. hatte den französischen Hof mit einem Glanz und einer Pracht umgeben, welche ganz

Mitteleuropa beeinflußten. Staunend kamen fremde Fürsten zu Besuch und Huldigung nach Versailles und verpflanzten die dort empfangenen Eindrücke an ihre heimischen Höfe. Französische Diener und Erzieherinnen, französische Genußsucht und Sittenverdorbenheit, Verschwendung und Hoffart wanderten vom Hofe in die Kreise des Adels und steckten auch den mitteleuropäischen, namentlich deutschen Adel an. Das Übermaß begehrlicher Schmeichelei vom Ruhme des Hofes und Frankreichs betäubte den König und dessen Hof. Darunter konnte sich kaum die Überhandnahme der Leiden und Gebrechen der Staatsverwaltung verbergen, wenn auch die Weihrauchwolke dichte Schleier warf. Die Steuern des dritten Standes gingen in Feuerwerken, Maskenzügen, Bällen, Begünstigungen von Höflingen und feilen Weibern auf. In stillem Schmerz sahen die Gutgesinnten zu, sahen die Huldigungen der Fremden, wie die Reichsstände als Stützen von Königtum und Staatsordnung bei freier geregelter Tätigkeit seit langem nicht mehr berufen worden, damit lahm gelegt die Verschwendungen des Hofes gutheißen mußten; wie das Parlament allein alle höchsten Befehle und Gesetze gab. Seine Mitglieder waren vom König vollständig abhängig und folgten willenlos dessen Winken. Steuern auf Steuern mit den verschiedenartigsten Benennungen wurden ersonnen und erhoben, Feste und Aufwendungen des Hofes wuchsen ins Ungeheure,

das Land verarmte, Handel und Gewerbtätigkeit stockten. Ludwig XIV., der Sonnenkönig, sah selbst noch den Glanz seiner Krone und seines Landes schwinden, Unglück auf Unglück kam über ihn, seine Kinder starben vor ihm, aber der Hof begriff diese Warnungen nicht und setzte sein begonnenes Leben in aller Zügellosigkeit fort.

Nach Ludwigs XIV. Tod stritten sich die Parteien um die Herrschaft. Der junge Thronerbe ward zu Lust und Vergnügen, nicht zum Ernst seines Königsberufs, herangezogen. Die Edlen und Höflinge hüteten sich aus Gründen, einen Herrscher heranzubilden, der ihrer Vergnügungssucht später Eintrag getan hätte. Die Regentschaft über den minderjährigen Thronerben trieb die Genußsucht bis zur Tollheit und Schamlosigkeit, entweihte alles Heilige im Menschen durch frivolen Spott, verbunden mit maßloser Frechheit, verhöhnte den Gottesglauben des Volkes und vergeudete Stellungen und Ehren an feile Schmeichler. Der Thronerbe wuchs in dieser Umgebung ohne Bildung männlicher Tatkraft und des Sinnes für etwas Höheres auf, Liebe, Spiel, Jagd, rauschende Vergnügungen bildeten seine einzigen Beschäftigungen. Herrschen durfte, wer konnte und mochte. Der junge König hielt sich zum Lebensgenuß geboren, sein Hof bildete die Zuflucht aller Lasterhaften und Ausschweifenden. Von jetzt ab walteten Frauen und Günstlinge, in den Ka-

binetten beherrschten Frauen raffiniert und im entscheidenden Augenblick kopflos-schwachsinnig die Staatsgeschäfte, den Frauenlaunen huldigten König und Staatsmänner, ihnen schmeichelten die Edlen, in Gehorsam zahlte und schwieg der gedrückte Bürger. Französische Heere erlitten Niederlagen, die Staatsverwaltung ging der Zerrüttung entgegen, Schulden wuchsen zu Schulden, Sittenverderbnisse, gemeine Lüste unnatürlicher Art, Verachtung des göttlichen Wesens im Menschen, Spott über Religion und Menschenrechte erfüllten das Land, Vertrauen und heilige Scheu schwanden, Ackerbau und Gewerbe wurden gedrückt, Kunst und Wissenschaft feilschten um die Gunst des Hofes und der gebietenden Kreise in demselben. Die Schriftsteller, denen man so gern alle verkehrte Aufklärung, Sittenlosigkeit und schlechtes Beispiel zur Last legt, waren die Lieblinge der höheren Gesellschaft, gehörten derselben teilweise an, sie waren von derselben herangebildet, gehegt und bewundert worden. Nun sprachen sie die Grundlehren, Ansichten und Neigungen dieser Kreise unverhohlen aus. Je kühner, frecher und sittenloser ihre Schriften, desto mehr Leser derselben stellte der gebildete und ungebildete Pöbel. Die Leser nährten und weideten sich nun an dem Geist, den sie selbst als ihr Wesen groß gezogen und erkannten sich wieder. Nur wenige Edle besprachen kritisch die Verkommenheit der Gesellschaft, die ur-

sprünglichen Menschenrechte, das Ideale im Menschen, sie wollten wieder lehren, was die Gesellschaft am Hofe mit Füßen getreten und abgestoßen hatte. In gediegenen Schriften lehrten diese Männer die Rechte des Volkes und fanden in den Kreisen gedrückter, aber gebildeter Bürger der mittleren Stände allgemeine Teilnahme und Beachtung. Frankreichs Ruhm und Macht war im Abnehmen, man erkannte das öffentlich und verteilte Polen ohne Frankreichs Wissen und Willen. Frankreich hatte damals keine Geschichte mehr, kein Geschichtschreiber beschäftigte sich von Staatswegen damit. Nur Erinnerungen aus dem Leben eines überwollüstigen Hofes sind uns aus der Feder von Zofen und Kammerdienern, Edlen und Bürgern über die schändlichen Auftritte sich selbst und der Mitwelt zum Erinnerungskitzel, ihren Herrn und sich selbst zur ewigen Schande, der Nachwelt aber als trauriges Zeugnis der tiefsten Verkommenheit erhalten geblieben.

Als 1715 unter Ludwig XV. die Regentschaft den drückenden Polizei- und Steuerdespotismus ablöste, war der freie Stand noch der herrschende und maßgebende. Bisher hatte man sich im Volke, dem dritten Stand, dem Regierungsdruck gefügt, man wagte nicht, die Monarchie des Königtums anzugreifen. Das Volk hatte zudem Achtung vor seinem Königshaus als einem althergebrachten Regierungssystem. Während der

Regentschaft regte sich bereits der demokratisch-freisinnige Geist des Volkes, indem er offen gegen das „alte Regiment“, die konservativ-klerikale Regierung, die historische Berechtigung der freien Stände und deren Privilegien in Zweifel zog und die Herrschaft der Vernunft, die allgemeinen Menschenrechte sowie das Emporkommen einer auf dem Volke beruhenden Verfassungsart dem „alten Regiment“ entgegenzustellen sich bestrebte. In diesem Kampf erlangte gegen den Adel und die Regierung das Bürgertum, der dritte Stand, Kraft, Anerkennung und Bedeutung. Dieses demokratische Gebiet war der erste Vorläufer der Revolution. Dieser Kampf entbrannte namentlich, als der Lehrer und Genosse des Regenten Philipp von Orleans, Kardinal Dubois, großen Einfluß hatte, er ruhte wieder, als der bedeutende Kardinal André Hercule de Fleury, seit 1698 Bischof von Frejus, Erzieher Ludwigs XV., von 1727—1743 erster Minister desselben als Schutzgeist und Urheber der wenigen Guten der Regierung Ludwigs die Geschäfte leitete, aber die Fehler des Regenten Philipp von Orléans, der sich als Verächter aller Religion und guten Sitte mit unritterlichen Genossen, den Roués im Schmutze niedrigster Sinnenlust und Verschwendung bis zu seinem am 7. Dezember 1723 erfolgten Tod wälzte, nicht mehr gutmachen konnte, wenn er auch einige Reformen eingeführt hatte und als Regent sich des Volksver-

trauens erfreute. — Der Adel Frankreichs spielte eine Art Doppelrolle gegen Königtum und Industrie. Im allgemeinen hatte von dem fortschrittlichen Verwaltungs-




**Der Kardinal von Fleury.**

Gemalt von H. Rigand, gestochen von P. Drevet.

geist Preußens sich auch Frankreich gewisse Vorteile angeeignet. Zu einem allgemein kräftigen Eingreifen im Geiste der Zeit war jedoch das französische König-

tum zu arm an Auffassung und stand dem wahren Fortschritt zu fern. Historisch war es für eine derartige Rolle auch nicht vorbereitet, da die Grundlagen fehlten. Frankreich war wie kaum ein anderes Land Mitteleuropas zu sehr mit dem Verhängnis des althergebrachten schwungvollen Machtentfaltens, dem sogenannten „alten Regiment" verwachsen, um sich mit Nachdruck und Entschlossenheit den Forderungen der nachdrängenden Neuzeit anzupassen.

In Preußen bildete der König das Haupt des Landesadels; dieser Standpunkt war aber nur gesellschaftlich, nicht gesetzlich festgelegt. Der König duldete nur einen Hof von Adligen um sich. In Frankreich dagegen hielt man noch an dem Standpunkt fest, daß zu dieser Zugehörigkeit zum Hof die Privilegien des Adels berechtigten und die Spitze des Adels war zu dessen eigenstem Nachteil gesetzlich der König geworden. Preußen konnte Handel und Gewerbe heben, manche Ansprüche des Bürgers anerkennen, ohne dem Adel Eintrag zu tun. Frankreich ging diesen Weg nicht oder nur in indirekter Weise. Der französische Hof suchte seinen Ruhm mehr durch den Landadel zu heben und nicht durch ein reich gewordenes Bürgertum. Die Folge war, daß der Adel unter Ludwig XVI. geradezu scheel auf die Verminderung der adligen Rechte durch den aufstrebenden dritten Stand, die Demokratie, als einer Schmälerung des königlichen Ansehens herabsah.

Der französische Hof spiegelte sich zu gern in dem Glanz des alten Adels und gefiel sich in einer geradezu als übernatürlich aufgefaßten Stellungnahme einer Majestät, er beutete raffinierterweise Klerus wie Adel aus und betrieb eine zweideutige, widerspruchsvolle Politik, ohne deren verderbenbringende Tragweite ermessen zu wollen. Kirche und Adel mußten wiederum mit dem Königtum Hand in Hand gehen, da doch immer etwas von dem Hof für beide abfiel. Der Blick in die nicht rastende Bewegung des rührigen und auch geldkräftigen Bürgertums mit der stets fließenden Einnahmequelle aus Handel und Gewerbe stand dem Hof, der Kirche und dem Adel zwar offen, dieselben ahnten aber keineswegs die Tragweite der anwachsenden Macht dieses dritten Standes.

Der französische Adel des achtzehnten Jahrhunderts bot die staunenswertesten Beispiele verdorbener Lebensweise, gröbster Sinnlichkeit, der frivolsten Spielsucht, Völlerei und Feinschmeckerei. Der Ehebruch war ein beiderseitig geduldetes Abkommen und wurde häufig durch bloße Langweile veranlaßt, da sich beide Teile überdrüssig geworden. Dabei herrschte zur Tilgung des sinnlosen Aufwandes in diesen Kreisen eine beispiellose Gier nach Geld. Ausbeutung der eigenen Landwirtschaft, Kriecherei bei Hof, Heuchelei bei den Großen des Landes beherrschten den Adel, der das frivole Spiel der Befriedigung seiner Genußsucht nach

dem Vorbild des Hofs auch in seinen Kreisen genießen wollte. Der Hof selbst konnte sich von diesen adligen Ausbeutern nicht stets und auf die Dauer frei machen, da er sich nur zu häufig zu tief mit denselben in seiner Politik eingelassen hatte, den Skandal fürchten und vermeiden mußte. Daß in solchen Fällen sich das kampfbereite Bürgertum gegen seine gemeinsamen Ausbeuter und Widersacher wenden und Enthüllungen veranlassen könnte, wußten beide, Hof wie Adel, nur zu gut, deshalb dauerte die gegenseitige Aushilfe ruhig fort, die höfisch-adlige Doppelrolle ward ruhig weiter gespielt und der Skandal zur beiderseitigen Sicherung blieb aus.

Auch die Kirche in ihrer absoluten Stellung mußte in diesem Kampfe selbstredend Anfechtungen und Trübsale erfahren. Seit dem achtzehnten Jahrhundert hatte der Klerus eine hohe politisch-soziale Stellung inne und unermeßlichen Grundbesitz, ungezählte Kapitalien sich anzueignen gewußt, da die Frömmigkeit der Zeit freigebig machte. Daß auf den Besitz der Kirche alle Stände: Königtum, Adel, Bürger und Bauer scheel herabsahen, liegt in der Natur der Sache. Streng genommen bildete daher der Klerus einen freien Stand für sich, nur Königtum und Edle waren engere Verbündete in Erhaltung und Ausdehnung ihrer historisch gewordenen Rechte.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika waren

in Entfaltung ihrer Kraftäußerung als Volkswillen siegreich aus dem Kampfe gegen Englands Bedrückungen hervorgegangen und hatten ihre Menschenrechte zurückerobert. Mächtig hatte dieser Erfolg auf das französische Bürgertum eingewirkt. Nordamerika war nun ein Land der Gleichheit aller Stände; es hatte die Befreiung von feudalem Druck durchgesetzt. Und Frankreich mit seinen freiprivilegierten Ständen litt an der gegenseitigen Reibung der Stände, an Druck und Gegendruck. Die Amerikaner hatten sich demokratisch denkend auf die ewigen Naturrechte bezogen und diese einfachen Grundlagen des Gesellschaftsstaats und der Staatsordnung für sich und ihre Nachkommen dauernd zurückerobert. Das demokratische Bürgertum erstrebte in Frankreich ebenfalls diese Rechte. Dieses durchzusetzen, erschien den meisten nicht unmöglich. Bezeichnend für die Stimmung in demokratischen Kreisen Frankreichs ist ein Pamphletdruckblatt dieser Zeit. Es stellt die Rechte Amerikas auf der einen Seite auf, die andere Seite hat nur die Überschrift: Menschenrechte der Franzosen. Der Raum für die Aufzählung dieser Rechte war leer, denn Frankreich besaß keinerlei Menschenrechte.

Die Franzosen sind eines der beweglichsten Völker der Erde. Sie begeistern sich leicht für den Kampf um die Idee, der Weg vom Kopf zur Faust ist bei den Franzosen sehr kurz bemessen, wozu die Heiß-

blütigkeit nationaler Veranlagung das Ihrige beiträgt. Man war in Frankreich plötzlich durch die Nordamerikaner angeregt, untersuchte das bestehende Alte auf dessen Berechtigung, stellte vieles in Frage, wollte Umwandlungen vornehmen und für hohe Ideen sich erwärmen. Talent und Ehrgeiz rangen hierbei um den Vorrang, es entstand eine Bewegung talentvoller Köpfe und paradoxer Gestalten, reich an Siegen und Niederlagen, an inneren Widersprüchen, an Ungereiftem und Lächerlichem und dem vollendet Ausgedachten und geistig Anstandslosen. Man hat behauptet, Frankreich sei damals von einigen großen Narren geleitet worden und hatte dabei Voltaire und Rousseau im Auge, aber diese Männer sprachen nur das aus, was im Volke längst gärte und kleideten es in Schriften, die deshalb Anklang fanden, weil ihre Lehren auf wohl vorbereiteten Boden fielen. Diese Männer waren daher berufen und befähigt, Frankreich in andere Bahnen zu leiten. Daß gerade das Volk solche geistige Helfer zur Verfügung hatte, spricht von der Berechtigung seiner Ansprüche auf Menschenrechte, von dem Berühren einer lange schon klingenden Saite, von dem Bahnbrechen des Idealen, denn Verteidiger hatten die freien Stände der Privilegierten keineswegs. So sehr hatten diese Kreise die Volksrechte unter die Füße getreten, sich mißliebig zu machen verstanden, daß in der Stunde der Gefahr keine Hand sich für dieselben regte.

Vorrechte sind zumeist die Belohnungen von Leistungen. Auch der französische Adel hatte auf diesem Wege in Kriegs- und Staatsdienst seine Belohnungen von der Krone erworben. Daß dieses Verhältnis seine Höhe und dann seinen Niedergang hatte, diese Belohnungen als Rechte sich überlebt und zur Nichtbeachtung führen mußten, sah der Adel nicht ein. Statt der von außen gekommenen Anregung einer Erstarkung des dritten Standes zielbewußt entgegenzutreten, unter Umständen auch nachzugeben und Rechte einzuräumen, beharrten Regierung und Adel beim „alten Regiment". Desto mehr wuchs unter dieser Untätigkeit die demokratische Bewegung.

Durch das Anwachsen der königlichen Macht unter Ludwig XIV. hatte der Adel einen Teil seiner Rechte eingebüßt und war zu Höflingen herabgesunken. Der König war der erste Edelmann des Landes. Seit Ludwig XIV. war alle Lebensverfeinerung, aller Glanz vom Throne ausgegangen. „Der Staat bin ich," sagte der Sonnenkönig Luwig XIV. in seinem stark ausgesprochenen Größenwahn, Frankreich bildete sein angeblich ihm zustehendes Eigentum, die Großen des Landes waren seine Diener. Das königliche Beispiel ahmten die Großen des Landes, deren Gebaren der Adel nach. Man bewertete den Menschen nur nach dessen Aufwand. Tayne faßte dieses in den Worten zusammen: „Frankreich ist ein von Salonmenschen be-

völkerter Salon.“ Der geistesscharfe Voltaire bemerkte zutreffend: „Die Götter haben die Könige nur eingesetzt, damit sie täglich Feste geben und zwar mannigfaltige. Das Leben ist zu kurz, als daß man es anders verwenden könnte.“ Es galt in diesen Kreisen geradezu für unfein, sich wesentlich um seinen Haushalt zu bekümmern. Für vornehm ließ man gelten, das Geld gleichsam zum Fenster hinauszuwerfen. Das eheliche Leben lockerte sich unter diesen Verhältnissen, auch fehlte zwischen Eltern und Kindern jede familiäre richtige Verbindung. Die Erziehung der Kinder besorgten Hofmeister, Hauslehrer, Gouvernanten oder Bonnen von oft sehr zweifelhaftem Wissen und einer Moral nicht besonderen Rückhalts. Unterhaltung war auch für die Kinder zur Abwechslung benötigt, daher kamen damals die Kinderbälle als bedenkliches Beispiel früh geweckter geschlechtlicher Annäherung in Schwung und erhielten sich als Erziehungsmittel lange Zeit in gebildeten Kreisen. Diese Vergnügungssucht der Kinder nahm denselben das naivkindliche Denken und Auftreten, sie schuf bald Prüderie, Geziertheit und Übersättigung und bedurfte stets neuen Stoffs zur Unterhaltung. Durch die Ehe erwarb der Mann eine Frau aus guter Familie und von guten Finanzverhältnissen, die Frau einen Mann von Stellung und Rang; ein gesellschaftliches Geschäft. Für Unterhaltung während der besseren Jahre der Ehe sorgten

Hausfreunde, galante Herren und untreue Frauen der Gesellschaft. Die spätere sogenannte „Halbwelt“ war damals bereits im Entstehen und trug das Ihrige zur Lockerung mancher Ehe bei. Wie diese Verhältnisse auf Kindererziehung einwirkten, war den Beteiligten einerlei. Der Genuß ging vor. Jung und Alt fand diese Verhältnisse für angebracht und selbstverständlich. — Die Genußsucht führte zur Entwertung des Geldes, des Besitzes sowie der Arbeit. Dazu kamen und verschlimmerten die Geldlage Frankreichs Notjahre in der Landwirtschaft. Auch dieses nährte den Haß der Landbevölkerung sowie der Pächter adligen Guts gegen den Adel, der diese Notlagen nicht anerkennen wollte. Im Jahre 1715 war ein Viertel der Bevölkerung Frankreichs, etwa 6 Millionen Menschen, durch Hunger und Elend umgekommen. Auf die Frage des Königs nach dem Befinden des Volkes antwortete ruhig ein Würdenträger: „Die Menschen essen Gras wie die Schafe und sterben wie die Fliegen.“

Nicht viel besser waren die Zustände Frankreichs unter Ludwig XV. Massillon schrieb an den Kardinal und ersten Minister Fleury: „Unser Landvolk lebt in furchtbarem Elend, es fehlt an Betten und Möbeln, die meisten entbehren ein halbes Jahr hindurch des Gersten- und Haferbrots als ihrer einzigen Nahrung, weil sie es sich zur Zahlung der Steuern absparen müssen.“ Damals bereits nahmen die Aus-

wanderungen in manchen Gegenden zu, da viele vorzogen, sich eine neue Heimat zu gründen. Die Wohlhabenheit nahm auf dem Lande ab, an Sparen dachte niemand mehr, da das Ersparte dem Steuerdruck zum Opfer fiel.

Ungemein verhaßt waren die Pächter der öffentlichen Steuern, ihre Härte und Gewissenlosigkeit fürchtete man allgemein. Vieles Gelände lag ungebaut, da die Kräfte zum Ackerbau fehlten. Auch der Adel litt damals unter diesen Verhältnissen, da er keine oder nicht zahlungsfähige Pächter fand und mit diesen Leuten leicht in Schwierigkeiten kommen konnte. Die Wein- und Salzsteuer war ein allgemein empfundener Druck. Letztere machte einige Zugeständnisse, welche aber die empfindlichsten Strafen bei deren geringster Übertretung im Gefolge hatten und nur zu häufig die Falle bildeten, in die mancher aus Leichtsinn hereinfiel. In einer Beschwerdeschrift aus dieser Zeit heißt es nur zu bezeichnend: Die Steuern gehen über unsere Kräfte und drücken uns zu Boden, wir gehen an den Opfern zugrunde, die man von uns verlangt. Wie soll man bestehen können, wenn man drei Viertel der Ernte hergeben muß?“ In einem Bericht an die Regierung heißt es, es herrsche stets Mißtrauen unter der Landbevölkerung. Als unter Ludwig XV. plötzlich etliche Kinder verschwanden, verbreitete sich das Gerücht, diese Kinder seien für Blutbäder zur Herstellung der Ge-

sundheit des Königs geschlachtet worden. So weit hatte das Mißtrauen bereits die Volksphantasie er-



**Ludwig XV., König von Frankreich.**
Gemalt von Jean Baptiste Vanloo. (Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden.)

hitzt und eine unmögliche Angabe für Wahrheit gehalten. Tausende von Bauern wurden Wilddiebe und

lebten hordenweise in den Wäldern. Andere betrieben Schmuggelgeschäfte. Der Schutz der Zollbeamten gegen diese Leute erforderte weitere 50,000 Menschen, darunter 23,000 Soldaten. Diebstahl an Regierungseigentum, Beschützung von Verbrechern gegen die Handhabung der Gesetze und Ähnliches nahmen überhand. Man schätzte damals die Zahl der Räuber und Tagdiebe in Frankreich auf zehntausend. Die Bettelei nahm überhand, obgleich man die Bettler auf die Galeeren schickte und beim jedesmaligen Rückfall die Strafzeit erhöhte. Als Bettler wurden diese Leute fortgeschafft, als Spitzbuben durch bösen Umgang auf den Galeeren durchaus verdorben kehrten dieselben nach der Strafzeit zurück und bildeten nun den Schrecken der Gesellschaft. An sogenannten fraglichen Existenzen, welche keine fünfzig Livres ihr Eigentum nannten, zählte Paris über 200,000 Personen. Weder Gesetz noch Religionsübung konnten hier einwirken. Ersteres achteten diese Leute nicht, letztere kannten sie nur dem Namen nach und gingen derselben geflissentlich als einengend aus dem Wege. Eigentümlicherweise fehlte es in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an hervorragenden Kanzelrednern und Schriftstellern von Ruf, welche sich der volkstümlichen Theologie zuwandten. Das hatte seine tiefgehende Begründung. Höhere geistliche Würden wurden unter Ludwig XIV., wo so recht die Schmeichelei und Heuchelei blühte, an

derartige Elemente vergeben, die sich mehr durch Diplomatie als Wissen auszeichneten. Auch unter Ludwig XV.' langer Regierung entschieden nicht Begabung, Würdigkeit und Fleiß, sondern nur zu häufig wurden solche stark begehrten geistlichen Stellungen nach Gunst an häufig minder Begabte und Fleißige vom Hof und Adel vergeben. Da war allerdings jede Bestrebung, zu Ehren des geistlichen Standes ein vorzüglicher Prediger oder Schriftsteller zu werden, im voraus im Keime erstickt. Zudem fehlte bei einem Teil der Zuhörer der Sinn für gute, ausgearbeitete Predigten. Der Stand der Seelsorger war überhaupt gesunken und wenig begehrt. Der Gehalt der Pfarrer und der meisten Vikare schwankte zwischen 300 und 900 Livres. Mancher Vikar hatte nur 200 Livres Einkommen in manchen Gemeinden und mußte von milden Gaben leben. Gegen die hohen Gehälter vieler kirchlichen Würdenträger war diese Bezahlung eine zu unbedeutende. Dazu war die niedere Geistlichkeit verhältnismäßig hoch besteuert, da deren fester Gehalt vorlag, bei höheren Würden Selbsteinschätzung maßgebend war. Die Ortskirchen waren vielfach in schlechten Zustand. Dorfschulen gab es nur noch wenige. Den Ernst der Religion mit deren idealem Einfluß beachtete der Adel wenig, da bei ihm die Vergnügungssucht vorherrschte und jede Regung nach Höherem im Keime erstickte. Der Adel haßte zudem den Klerus, weil der-

2*

selbe die Zügellosigkeit der Sinne und den damals beliebten Ehebruch dieser Kreise verdammte. Stimmen, wie die Voltaires und der Enzyklopädisten gegen das Christentum und jede objektive Religionsübung fanden daher in diesen Gesellschaftskreisen tiefster Fäulnis geeigneten Boden. Dazu kam der verderbliche Einfluß des Theaters, besonders der Komödien mit ihren pikanten Szenen und frivolen Späßen, der offenen Verherrlichung des Ehebruchs. Stücke wie Voltaires „Tartuffe" schadeten durch die versteckten und doch wohl verstandenen Anspielungen. Öffentliche Tanzlokale mit ihrer nächtlichen Ungebundenheit wirkten ebenfalls für Ausbreitung einer schlaffen Moral und beförderten den Niedergang der Religionsübung. Das Theater wirkte auf Verachtung des sittlichen Denkens im Menschen ein. Auf diesem Gebiete hat Voltaire aus Bosheit, die mit seinen Verfolgungen und wachsendem Alter zunahm, unendlich viel gefehlt. Rousseau klagte mit Recht, das Theater verderbe die Sitten. Dieser Ausspruch brachte beide Männer auseinander. Voltaire antwortete mit den Schimpfnamen: „Erznarr, Seele aus Galle und Kot zusammengeknetet, Affe der Philosophie, reif für den Schandpfahl oder besser für das Narrenhaus."

## 1. Vergebliche Reformen unter Ludwig XVI.

Ludwig XVI. ließ es sich angelegen sein, auf manchen Gebieten Wandlung zu schaffen. Die Steuern wurden gleichmäßiger verteilt, die Frondienste erleichtert. Aber so rasch schwanden manche Übelstände nicht. Das Übel war zu sehr eingewurzelt.

Bereits unter Ludwig XV. drohte der finanzielle Ruin Frankreichs als Staatsbankrott infolge der unsinnigen Wirtschaft und Verschwendung. Ganz Frankreich kannte diesen drohenden Zustand und vernahm daher die Kunde von dem Ableben des Königs (1774) mit einer Art Erleichterung.

Sein Nachfolger Ludwig XVI. (1774—1789) war frei von der Verdorbenheit der Hofluft, sittenrein, er war in Kunst und Wissenschaft gebildet, voll Liebe und gutem Willen für sein Volk, aber schüchtern und ohne Willenskraft zu schneller, kühner Entscheidung war er oft rasch im Handeln, ohne Anderer Rat zuvor zu hören und verdarb die schwebende Angelegenheit im entscheidenden Augenblicke gänzlich. Dabei war er mild, schwankend, im ungeeigneten Zeitpunkt nachgiebig, er kannte die Staatsgeschäfte nicht und war als Regent wenig geeignet, in einer schlimmen Zeit, wo fester Entschluß und strenger Wille am Platze gewesen, mit Erfolg in die schwierigen Regierungsgeschäfte einzugreifen. Ludwig liebte das geistige Leben,

er war ehrenhaft, aber mit seiner edlen Gemahlin Marie Antoinette, der Tochter der Kaiserin Maria Theresia, entschieden in seiner Regierung unglücklich. Er wollte sein Volk retten und die Würde Frankreichs herstellen, er allein war dieses zu tun nicht imstande. Sein und seiner Gemahlin Beispiel von Einfachheit konnte den schwelgerischen Hof und Adel nicht zur alten Einfachheit und Sparsamkeit zurückführen. Die Geldquelle der Steuern war versiegt, freiwillige und erzwungene Anleihen zogen nicht mehr, ungeheure Schulden verlangten Tilgung. Mit Schmerz sah Ludwig die verderbliche Saat seiner Vorfahren reifen.

Nach Ludwigs Regierungsantritt blühte überall der Gedanke nach Verbesserungen. Der Finanzminister Anne Robert Jaques Turgot Baron de l'Aulne (1727—1781), ein ernster Mann, drängte auf Rückkehr zur christlichen Religion und Vervollkommnung der Verhältnisse, er wollte die wirtschaftlichen Fragen Frankreichs ordnen und dasselbe von dem verkehrten Handelssystem befreien. Damit sollten Landwirtschaft, Handel und Gewerbe als Hauptquellen des Volkswohlstandes befördert werden. Mit Franz Guesnay, Leibarzt des Königs (1699—1774), sowie dem Intendanten des Handels, Vincent de Gournay, bildete Turgot die sogenannten Physiokraten oder Ökonomisten. Dieselben verlangten freie Arbeit und freien Absatz, damit Aufhebung der Frondienste, Freiheit der Presse

und Umwandlung des Gerichtswesens. Turgot ver=



**Ludwig XVI., König von Frankreich.**
Gemalt 1785 von J. Boze, gestochen v. L. Henriquez.

warf jede Steuererhebung und alle Anleihen, die den Zusammensturz der Reichsfinanzen herbeiführen könnten.

Der Getreidehandel wird im Innern Frankreichs freigegeben, die Wegefronen hören auf, Zunftzwang und Postpacht fallen weg, das Steuererhebewesen wird abgeändert. Turgot wollte als Finanzminister namentlich die Einnahmen Frankreichs vollständig umgestalten. Er bedauerte, das Volk habe keine Verfassung. Man erwartete alles vom König und fühle sich nicht als Mitglied des Staates, sondern mache denselben zum Ziel der Angriffe. Manche entzögen sich deshalb ihrer Verpflichtungen gegen den Staat. Regungen des Volks für das Gemeinwohl dürfe man keineswegs unterdrücken, sondern müsse solche überwachen und in die richtigen Wege leiten. Ein nationaler Unterricht fehle dem Volke, man besitze keine geordnet geleiteten Schulen, darin tüchtige Staatsbürger heranzubilden, es fehle ferner an Schriften über die Pflichten der Staatsbürger unter sich und den Staat. Man mache den Anfang, erteile in jedem Ort den notwendigen Unterricht und werde Frankreichs Zustände in zehn Jahren heben. Aus den Dörfern müsse man Gemeinden machen mit eigener Verwaltung; Verteilung der Steuern, Leitung der Straßenbauten und Armenpflege sei Sache dieser Gemeinden. In vieler Beziehung deckte sich Turgots Staatssystem mit manchen feudalen Ansichten des „alten Regiments“. Doch war manches neu und versprach, die Verhältnisse Frankreichs in bessere Bahnen zu lenken. Turgot wollte



**Marie Antoinette, Königin von Frankreich.**
Nach dem 1788 gemalten Porträt von E. L. Vigée-Lebrun.

dem einzelnen die gebührende Freiheit und dem Staat das nötige Recht, seine Kraft zu entfalten, bewahren.

An Stelle einer bureaukratischen sollte eine wirklich vorhandene Einigkeit treten und damit ein Zusammenwirken zum Wohl des Staates bezwecken. Allerdings krankte Turgots System an der Einseitigkeit, daß er stark die Landwirtschaft ins Treffen führte und dieselbe in erster Linie, sodann erst Gewerbe und Handelsverkehr heben wollte, während bisher das Handelssystem maßgebend gewesen. Dieses wollte Turgot beschnitten sehen, erkannte somit zu wenig diesen wichtigen Faktor im Staat als Einnahmequelle und gerade diejenige Stelle, an der der dritte Stand krankte.

Bisher hatte man die Industrie beschränkt gehoben, viele Fabrikanten hatten Geschäfte im Auslande begründet und versteuerten nur ihre im Inland erworbenen Jahreseinkommen. Turgots System mißfiel diesen Leuten, welche durch Reichtum und höhere Bildung Ansprüche auf Beförderung ihrer Pläne im Staat machen durften, wurden durch Turgots System zwar nicht vom Aufschwung abgeschnitten, aber doch verkürzt. Turgots System konnte zudem nur bei großer Geduld, einem starken Eingreifen und mit reichen Geldmitteln durchgeführt werden. Plötzlich die Finanzlage eines Landes, wie Frankreich, zu heben war es keineswegs geeignet. Dasselbe blieb daher eine gut gemeinte, aber halbe Maßregel und bewährte sich keineswegs.

## 2. Der Parlamentsstreit.

Die Parlamente als Regierungsform waren aus den früheren Hoftagen, der Versammlung der Großen des Landes, mit denen der König die wichtigsten Regierungsgeschäfte besprach, hervorgegangen. Die Parlamente beschränkten sich auf eine richterliche Tätigkeit. Über Angelegenheiten des Landes berieten und entschieden die Generalstände, für die Provinzen die Provinzialstände. Diese Art Regierungsform spielte in der Folge eine große Rolle.



A. R. J. Turgot, Baron de l'Aulne.

Bereits unter Ludwig XIV. war die Macht der Großen bei den Hoftagen stark gesunken, da dieses in Ludwigs despotischem System lag. Die Großen erschienen nur durch Stellvertreter, persönlich nur in Ausnahmefällen bei besonders wichtigen Angelegenheiten. Das Pariser Parlament stand über den Parlamenten der Provinzen. Unter Ludwig XV. war die Macht der

Parlamente wieder im Erstarken begriffen und bildete die einzige Schranke gegen Willkürlichkeiten der Regierungsweise des Königs. Weigerte das Parlament die Anerkennung eines königlichen Erlasses und dessen Vollziehung, dann konnte kein Gerichtshof danach Urteil sprechen.

Zwischen Ludwig XV. und dem Parlament herrschten seit 1753 fast ununterbrochene Feindseligkeiten. Namentlich trat das Parlament dem etwas gewalttätigen Verfahren des Herzogs von Richelieu und des Kanzlers Maupeou entschlossen entgegen, indem es erklärte, alle Parlamente Frankreichs seien eine einzige große Körperschaft. Am 7. Dezember 1770 verwarf Ludwig XV. diese Behauptung als unzutreffend. Er allein sei die Quelle des Rechts. Das Parlament verwahrte sich wiederum gegen diesen Ausspruch, stellte seine Tätigkeit als Gerichtshof des Landes ein und veranlaßte auf diese Weise einen Stillstand der Rechtsgeschäfte Frankreichs. Die alten Parlamentherren traten nun entweder freiwillig von ihrer Stellung zurück, oder wurden vom König ihrer Ämter entsetzt und mit Strafe belegt, auch setzte der König ein neues ihm genehmeres Parlament ein.

Der Gang der Verhandlungen bei dem alten Parlament war folgender. War ein Gesetz erlassen, dann veranlaßte die Regierung den König, selbst in der Parlamentssitzung zu erscheinen und die Eintragung des

Erlasses der Regierung zu veranlassen. Das Parlament konnte die Eintragung nicht verweigern, kam dem Wunsche des Königs auch nach, legte aber nur zu häufig Berufung gegen das Gesetz nach dessen Eintrag ein. Hatte die Regierung eine neue Steuer angeordnet und das Parlament widersprach der Einführung, dann konnte niemand, welcher Zahlung dieser Steuer verweigerte, deshalb gerichtlich belangt werden. Nur durch Vergleich zwischen Regierung und Parlament konnte eine gütliche Einigung über die Sache erfolgen. Dieses Verhältnis zwischen Regierung und König sowie dem Parlament konnte eine unversiegbare Quelle unliebsamer Reibungen bilden.

Ludwig XV. hatte ein neues Parlament mit dem Kanzler Maupeou an der Spitze ins Leben gerufen, aber Ruhe trat damit keineswegs ein. Man erkannte dessen raschere Arbeitserledigung zwar an, aber die Volksstimme Beaumarchais klagte das neue Parlament der Bestechlichkeit an und machte öffentlich in der Presse dasselbe zum Gegenstand des Spotts und der Verachtung. Als Ludwig XVI. die Regierung übernahm, stand er vor der wichtigen Frage der Wahl der alten oder neuen Parlamentsform, ob er den verhaßten Kanzler Maupeou halte oder nicht. Der österreichische Publizist Graf Kaunitz sprach sich dahin aus, stelle man das alte Parlamentssystem her, so sei es um Macht und Ansehen des Königs geschehen. Auch

der Kriegsminister Frankreichs und der Finanzminister Turgot neigten zu dieser Ansicht. Das Volk dagegen sprach sich für die Herstellung des alten Parlaments aus. Ludwig XVI. schwankte, wollte die Sache versuchsweise einführen; er gab mithin den Wünschen des Volkes nach, entbot die Mitglieder des alten Parlaments auf den 12. November 1774 in das Palais und berief dieselben zu ihren Geschäften zurück. Eine damals erschienene Dienstordnung lehnten die Parlamentsherren jedoch am 3. Dezember 1774 ab. Ludwig hatte mit dieser Berufung einen großen Fehler begangen. Die Volksstimme war nun nach dem Geschehnis geteilt für das System des alten und neuen Parlaments, billigte oder verwarf Ludwigs Schritt. Als die Gärung im Volke zunahm, gab der gutmütige König wiederum nach, beseitigte 1775 das erst neu berufene alte Parlament sowie die Dienstordnung, verlegte zugunsten des Adels die neue Wegsteuer auf das Volk und ordnete an, allenfalls sollten die Wege durch Soldaten gebaut werden.

## 3. Finanzreformen.

Turgot arbeitete als Finanzminister ohne Unterlaß an der Verbesserung der Einnahmen und Ausgaben Frankreichs. Der Fehlbetrag machte jährlich 22 Millionen Livres aus, die Vorgriffe betrugen 78¼ Millionen Livres. Turgot veranlaßte als Re-

form der Einkünfte und Ausgaben eine ganze Reihe wichtiger Verordnungen. Um der peinlichen Geldlage abzuhelfen, sollten die Untertanen von den Generalpächtern milder behandelt werden. Der Gebrauch, Rückstände zahlungsunfähiger Einwohner einer Gemeinde durch Verhaftung der vier Höchstbesteuerten beizutreiben, ward aufgehoben, das Münzwesen verbessert, die Prüfung öffentlicher Rechnungen strenger gehandhabt. Zur Hebung von Handel und Gewerbe wurde die Anlage neuer Kanäle durch ganz Frankreich ausgeschrieben. Am 2. November 1774 wurde der Handel mit Getreide und Wein innerhalb des Landes freigegeben und die Sperrung der Landschaften gegeneinander aufgehoben.

Trotz des guten Willens hatte Turgot mit diesen Anordnungen nur Böses gestiftet und die Unzufriedenheit vermehrt. Die Geldleute und alle, welche vom heimlichen Raub des Staatsguts lebten, wünschten Turgots Beseitigung als Minister der Finanzen. Am 18. April 1775 brachen infolge gestiegener Preise des Getreides und dem entsprechenden Brotaufschlage zu Dijon, am 1. Mai d. J. zu Paris Brotkrawalle und Meutereien aus, die man auf Turgots System zurückführte. Es handelte sich um Einfuhr fremden Getreides, was das Brot nicht billiger machte. Die Regierung veranlaßte die Getreidehändler zur Festsetzung geringerer Preise, das Brot ward dadurch bil-

liger, die Menge beruhigte sich und alles ging wieder den alten Gang. Wer diese Meutereien eigentlich veranlaßt, ist nie klar geworden.

Gegen Turgots System trat unversehens in der Getreidefrage ein Gegner in der Person des Kaufmannes Jacques Necker aus Genf auf. Derselbe ließ eine Schrift: »Traîté sur la législation des grains« (Abhandlung von dem gesetzlichen Handel mit Getreide) im Druck erscheinen. Necker suchte darin wegen der Getreidefrage nachzuweisen, die Landbevölkerung verleihe dem Staat mehr Kraft als der Reichtum. Die unbedingte Freiheit der Getreideausfuhr sei für das Aufkommen des Ackerbaus gar nicht notwendig, die Fabriken beförderten an sich den Absatz der Bodenerzeugnisse. Im Gegenteil schädige die unbedingte Freiheit der Getreideausfuhr die Industrie. Etwas anderes sei der Vorteil der Getreidebesitzer und die Aufmunterung, welche der Ackerbau nötig habe. Die Ausfuhr von Fabrikerzeugnissen trage dem Staat mehr ein als die Ausfuhr von Getreide. Das Eigentumsrecht an die Erzeugnisse des Bodens sei kein unbeschränktes. Der Staat habe die Verpflichtung, dem Schwachen gegen den Stärkeren Schutz zu bieten, er müsse mithin den Nichtbesitzer von Grund und Boden gegen den Besitzer schützen. Der Unbemittelte kümmere sich wenig um Grundgesetze, denn er habe keinen Grund und Boden, er kümmere sich wenig um Ge-

rechtigkeit, da er nichts zu verteidigen, wenig um Freiheit, da er bei Mangel an Arbeit Hungers sterbe. Man dürfe daher nie die Armen und die Pflichten



**Jacques Necker, Finanzminister unter Ludwig XVI.**
Nach dem Stich von St. Aubin.

der Menschlichkeit gegen solche außer acht lassen. Die freie Ausfuhr des Getreides erhöhe den Preis desselben und verleihe der Landwirtschaft einen gewissen Aufschwung. Die Ausfuhr verteuere aber dem Armen

das Brot. Deshalb sei die Ausfuhr erst dann ratsam, wenn das Getreide unter einem gewissen Preis stehe, den man alle zehn Jahre festsetzen müsse. Im Inland könne man den freien Getreidehandel gutheißen, sobald das Getreide nicht den halben Preis erreicht, unter welchem die Ausfuhr ins Ausland gestattet werden könne.

Der Finanzminister Turgot wollte auch die Bannrechte und die Erbuntertänigkeit auf den königlichen Gütern beseitigen und für die Güter des Adels die Möglichkeit einer freiwilligen Ablösung dieser feudalen und lästigen Verpflichtungen veranlassen, so daß alles Grundvermögen nach und nach freies Eigentum würde. Die Fronarbeit der Wegeverbesserung sollte in eine Wegesteuer verwandelt, Zünfte und außerordentliche Handelsgesellschaften aber eingeschränkt werden. Diesen Vorschlägen widersprach das Parlament. Klerus und Adel befürchteten von deren Einführung Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung und bestehenden Grundlagen des Staates. Der Adel namentlich unterstützte, in seinen feudalen Rechten durch Turgots Vorschläge gekränkt, den Minister wenig oder arbeitete dessen Neuerungen geradezu entgegen. Der König hatte Turgots Pläne gutgeheißen, deshalb nahm die Partei des dritten Standes, die gegen alles eingenommen war, was der Hof wollte, Stellung und gewann durch diesen Widerstand nur neue Anhänger.

## 4. Die Armee.

Frankreichs stehendes Heer bestand unter Ludwig XVI. aus 150,000 Mann, welche jährlich 90 Millionen Livres kosteten. Davon entfielen auf die adligen Offiziere 46, auf die gemeinen Soldaten 44 Millionen Livres Ausgaben. Der französische Soldat hatte kein gutes Los, er verbrachte seine Tage im Dienste in Unterwürfigkeit und Verachtung, bezog einen kärglichen Sold, hatte schlechte Nahrung und Kleidung. Nur die Ärmsten waren widerstrebend zum Dienste als Soldaten bereit. Das Leben in diesen Verhältnissen ertrug sich eine Zeitlang, gewöhnlich folgte dann die Fahnenflucht der Unzufriedenen. In dem Zeitraum von 1748 bis 1752 waren dreißigtausend Mann wegen Fahnenflucht mit Strafe belegt worden und fielen dem Staat zur Last. Voltaire bemerkte, seit acht Jahren hätten sich etwa 60,000 Mann aus dem Heere entfernt. Die Nahrung war allerdings dem französischen Soldaten nicht reichlicher zugemessen als dem Gefangenen. Am 12. Dezember 1775 verlangte der französische Kriegsminister als Mittel, der Fahnenflucht abzuhelfen, für die Ausgerissenen im Falle freiwilliger Rückkehr Straffreiheit, für künftige Fahnenflucht Galeerenstrafe, für Flucht vor dem Feind aber die Todesstrafe.

Böses Blut erregte in den Kreisen der Soldaten

die Abänderung des privilegierten Korps, besonders der Reiterei des Königs, welche alle Offizierrang hatten, sowie die Zurückerstattung des Einlagegeldes an die Entlassenen.

Dazu kamen noch Fehlgriffe in der Handhabung der militärischen Dienstordnung. Der Kriegsminister hatte als Strafe für Vergehen der Soldaten zuerst Stockschläge eingeführt. Als deshalb Meutereien ausbrachen, ordnete er Hiebe mit der flachen Klinge als Bestrafungsart an.

Aufruhr erregten die Entlassungen der meisten Kriegsinvaliden mit 80 Livres Ruhegehalt jährlich aus dem Invalidenhause in ihre Heimat, da die meisten keine mehr hatten. Ebenso unangenehm berührte die Aufhebung der Kriegsschulen und die Anordnung, die Kadetten statt wie bisher auf Kosten des Königs auszubilden, nun in gewöhnlichen Schulen zu erziehen und später ins Heer einzureihen. Als wegen dieser Maßregel Reibungen entstanden, nahm der Kriegsminister St. Germain im Jahre 1778 seinen Abschied. Die Ruhe des Heeres war durch derartige Maßnahmen erschüttert, dasselbe neigte nun auch zu Neuerungen und war für Abänderung des Bestehenden. Dadurch entstand Unsicherheit, Unzufriedenheit und Unzuverlässigkeit, mit der treuen Stütze der Staatsgewalt war es in diesen Kreisen vorbei. Der militärische Sozialismus konnte durch Gehorsam nicht befriedigt werden.

Deshalb trat das französische Heer in der Folge zur Revolution über.

## 5. Nordamerikas demokratischer Einfluß auf Frankreich.

Das französische Volk schwärmte damals für die Nordamerikaner, verlangte Hilfe für Frankreichs Kolonialländer und die Kriegserklärung an England. Der Finanzminister Turgot hatte allerdings vor jeder außerordentlichen Ausgabe gewarnt und zur Friedenspolitik geraten. Der König wie auch die Regierung teilten diese Ansichten. Die öffentliche Meinung veranlaßte schließlich den König wie die Regierung, sich von Turgots Warnungen abzuwenden und der Volksstimmung Rechnung zu tragen. Zudem wünschten die jüngeren Offiziere Beförderung und Auszeichnungen im Kriege. Das junge Frankreich erblickte in der Sache der Nordamerikaner die eigene Lage. Dort kämpfte die Demokratie gegen das historisch sich fühlende feudale England, besonders dessen Adel. Die Schwärmerei für Nordamerika ließ ganze Schiffe mit Kriegsbedarf und Geschützen aus Frankreich nach Nordamerika abgehen. Söhne vornehmer Familien begaben sich als Unzufriedene heimlich aus Tatendrang und Abscheu vor den Verhältnissen Frankreichs in die Dienste der Nordamerikaner, unter ihnen der Marquis de Lafayette, welcher von Amerikas demokratischer Denkungsweise

erfüllt später nach Frankreich zurückkehrte und in der Revolution eine große Rolle spielte.

Nach dem Vorbild von Montesquieu und Rousseau erblickten die Franzosen in den Amerikanern Helden der Freiheit. Beaumarchais schürte diese Ansichten, machte Stimmung für solche und brachte es dahin, den König umzustimmen, den Amerikanern zu helfen und sich durch Kriegserklärung an den Engländern zu rächen. In einer ersten Denkschrift schilderte Beaumarchais die inneren Zustände Englands sowie dessen unaufhaltbaren Verfall. Eine zweite Denkschrift (1776) beleuchtete die Notwendigkeit französischer Parteinahme für Nordamerika mit der Gefahr der französischen Kolonialgebiete. Siege England gegen die Nordamerikaner, dann werde dasselbe über Frankreichs ausländischen Besitz als Vergrößerungspolitik herfallen. Es war daher nur eine halbe Maßregel, wenn König und Regierung Nordamerika nun wirklich unterstützten, aber nicht durch öffentlichen Krieg, sondern heimlich. Beaumarchais, dieses großzügige Geschäftsgenie, bekam heimlich eine Million Livres zur Begründung eines Handlungshauses für Unterstützung der Nordamerikaner mit Waffen und Kriegsbedarf. Es sollte strengstens alles bezahlt werden und seitens der Amerikaner Lieferung von Lebensmitteln nach Frankreich als Zahlung gelten. Damit wollte man zugleich der Not mancher Kreise Frankreichs steuern. Zur Beschaffung der Gelder

durften selbstverständlich keinerlei neue Steuern ausgeschrieben werden. Deshalb erbat sich Necker, diese Gelder durch eine falsche Finanzpolitik zu beschaffen. Ausgaben wie Einnahmen sollten gedeckt, außerordentliche Ausgaben durch Anleihen getilgt und diese nach und nach abgetragen werden. Es war dieser Weg nur eine heimliche Anhäufung von Schulden, wobei Kapital nebst Zinsenhäufung sich gelegentlich rächen mußten. Necker schuf damit ein Kreditsystem, band aber das Wohl des Staats an die Regierung und konnte den Staatsumsturz herbeiführen, wenn sich die Regierung weigerte, die Deckung der Anleihen zu bewilligen oder die Schuldentilgung versagte. Daß dieses System dem Strohhalm des Ertrinkenden glich, kam vor der Hand nicht in Betracht, da man der Ansicht war, mit diesem System das Volk zu beruhigen. Necker wollte ja keine willkürliche Erhöhung der Steuern, dabei erhielt die Industrie Frankreichs weitere Schutzmaßregeln zugesichert, man untersuchte Unterschleife in der Verwaltung der königlichen Güter, stellte solche ab und beruhigte durch diese Maßregeln das Volk.

Der Krieg mit England kam und verschlang ungeahnte Geldsummen. Necker jedoch wußte durch das in ihn gesetzte Vertrauen in den Jahren 1776—1781 die bedeutende Summe von 580 Millionen Livres Anleihe zu beschaffen, was keinem der früheren Minister gelungen war. Im Jahre 1780 schien Frankreichs

Kredit erschöpft. Necker brachte nur 21 Millionen Livres Anleihe auf und mußte 155 Millionen im voraus auf die Einnahmen der nächsten Jahre entnehmen. Um das Volk über die Finanzlage Frankreichs zu täuschen, erschien als Deckung der Regierung und des Finanzministers eine öffentliche Rechnungsablage der französischen Finanzen in Ausgabe und Einnahme. Die französische Nation hatte bisher weder die Höhe der Einnahmen noch deren Verwendung als Ausgabe erfahren. Mit Jubel ward diese fein ausgedachte Einrichtung begrüßt. Das Volk sah darin eine Bereicherung seiner Rechte und Freiheiten und schmeichelte sich selbst in dem Bewußtsein, nun zu wissen, wohin seine Steuergelder gelangten. Die Stimmung des Volkes bemächtigte sich der Geldleute, uneröffnete Geldquellen flossen reichlich und Necker brachte 236 Millionen Livres Anleihe zusammen. Sein Ruhm als Finanzgröße stand auf dem Höhepunkte, wenn auch da und dort Wolken in Gestalt der zweifelnden Kritik dessen Ruf verdunkelten. Turgots Anhang behauptete nämlich, Neckers Abrechnung sei nur eine feine Schönmalerei der französischen Finanzen, es seien nicht alle Einnahmen und Ausgaben in der Abrechnung enthalten, manche Einnahmen zu hoch angesetzt. Diese Gegner stammten aus Regierungskreisen und bildeten sich aus solchen Elementen, welche unverdiente Einkommen bisher bezogen, aber durch Neckers Ab-

rechnung verloren, deren Unterschleife aufgedeckt worden. Es waren auch unter den Gegnern Neckers Würdenträger und andere, welche den Verlust ihrer Privilegien fürchteten, selbst die Brüder des Königs, deren leichtfertig gemachte Schulden Necker nicht aus der königlichen Kasse begleichen wollte. Der König brachte Neckers System alle Anerkennung entgegen. Auf dessen Seite stand auch der Erzbischof von Paris mit einem hervorragenden Teil der Geistlichkeit, welche durch neue Wohltätigkeitsanstalten auf Neckers Seite gebracht worden waren. Manche kritisierten Neckers System aus kleinlicheren Gründen des Tadels, derselbe sei Ausländer, Protestant und Republikaner. Necker aber fühlte seine Unentbehrlichkeit nur zu gut und verlangte zur Abwehr solcher Angriffe mehr persönliche Verbindung mit dem König, auch wollte er nicht allein Minister sein, sondern auch heißen. Das ward dem Mann von seinen Widersagern als Eitelkeit ausgelegt. Die Gegner bemerkten, er solle als Kalvinist erst Kalvins Irrlehren abschwören. Necker forderte am 19. Mai 1781 seine Entlassung als Minister und zwar in einem Gesuch, dessen Ton und Abfassungsweise dem König sehr mißfiel, weshalb derselbe Neckers Rücktritt auch annahm. Die öffentliche Meinung sah dagegen in Neckers Entfernung ein Unglück für Frankreich.

Um den dritten Stand, welcher an Ansehen und

Einfluß unter Necker zugenommen, herabzudrücken, wurde angeordnet, nur Adlige von acht Ahnen könnten Offiziere werden, was zu der Denkungsart in des Beaumarchais „Figaros Hochzeit" nicht paßte und im Volk auch wenig Beifall fand.

Auch Neckers Nachfolger im Finanzministerium Joly de Fleury machte sich, als er die Steuern als einzige Rettung der Finanznot Frankreichs erhöhte, weder bei dem Parlament noch den Steuerzahlern beliebt. Auch er sah sich veranlaßt, im März 1783 abzudanken, nachdem er eine Kriegsschuld von 55 Millionen Talern als Aufwand für den Krieg gegen England nicht hatte decken können. Die Wirkungszeit des Staatsrats Ormesson und des Ministers Calonne war ebenfalls eine nur kurz bemessene. Dieser häufige Ministerwechsel war ein eitles Hoffen auf Besserung. Keiner dieser Minister konnte Geld, keiner Rettung in der anwachsenden Notlage bringen. Nur zu bald sahen diese Herren ein, daß sie das sinkende Finanzschiff Frankreichs nicht retten konnten und in dem baldigen Rücktritt ihren eigenen Schutz.

Frankreichs Ruhm war durch den Krieg mit England und die Unterstützung der nordamerikanischen Freiheitshelden bis 1783 gewachsen. Das französische Volk war von Ehrgeiz erfüllt, man schmeichelte sich mit dem Erfolg der Waffen und übersah vorderhand die ungeheure Schuldenlast in etwas. Der nationale

Sinn der Franzosen, ihr Leitstern und Zweck war die Stimmung. Das hat diese Nation stets in der Geschichte und im Leben bewiesen. Die Politik war Stimmung aus dem augenblicklichen Erfolg, diese erfüllte das ganze Denken des Franzosen und ließ anderes in den Hintergrund treten. Stimmungstäuschung wiederum war des Finanzministers Calonne stets heiteres Auftreten. Wenn dieser Mann lächelte, konnte es um den Staatshaushalt unmöglich schlecht bestellt sein. Der Mann war stets heiterer, zuvorkommender Stimmung und versprach, bald das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben herstellen zu wollen. Er betonte, man müsse viel ausgeben, um auf diese Weise reich zu erscheinen, man müsse reich scheinen, um borgen zu können. Das war die reine Selbsttäuschung, aber die Ehre der Franzosen war mit dem Ausspruch des Ministers zufrieden, da dasselbe bei ihm Stimmung machte. Calonne schloß Anleihen auf Anleihen ab, unternahm große öffentliche Arbeiten, wie den Ausbau des Kanals von Cherbourg, er vergrößerte die Häfen zu Dünkirchen, Havre, Dieppe, La Rochelle, schuf andere Staatsbauten, verschönerte die Städte und sorgte dafür, daß durch größere Reinlichkeit, bessere Luftzufuhr in den Städten die Volksgesundheit gehoben wurde. Die Franzosen freuten sich über die Fortschritte der Wissenschaften und der Technik und waren auf die Wahrung der Volksgesundheit und eine be-

haglichere Lebensweise stolz. Daß hinter diesen Vorgängen die Schuldenlast wuchs und alles Täuschung war, ging in der Stimmung verloren.

Das Zeitalter vor Ausbruch der großen französischen Revolution stand unter der Einwirkung des Aufschwungs der Naturwissenschaften und der Technik. Die Luftschiffahrt unter den Physikern Pilatre de Rozier, Marquis d'Arlandes und Charles sowie dem Mechaniker Blanchard begann 1783 sich zu ungeahnten Erfolgen auszubreiten. Man fuhr mit Luftballons bereits über den Kanal zwischen Frankreich und England.

Auch auf andern Gebieten regte sich der menschliche Geist. Der Kanonikus Charles Michel de l'Epée erfand die Zeichensprache für den Unterricht der Taubstummen und der Abbé Sicard verbesserte dieses System nochmals, wofür er an Kaiser Joseph II. einen Bewunderer und Nacheiferer fand.

Mit regem Eifer wandten sich französische Gelehrte der Erforschung der Natur zu und versuchten, in deren Geheimnisse einzudringen. Man berechnete die Bahnen des Laufs der Planeten, entdeckte die Grundsätze der Optik, bestimmte die Geschwindigkeit des Schalls, berechnete die gebundene Wärme der Körper, untersuchte die Ursachen der Meereserscheinungen von Ebbe und Flut und wandte sich sogar der Entstehungsgeschichte der Erde zu. Man wollte aber

mit diesen Erfolgen kein bloßes theoretisches Wissen anhäufen, sondern das Gefundene für das Leben nutzbar machen. Bei der Forschung geriet man auch auf Abwege und schrieb manchem Naturkräfte zu, die nicht vorhanden waren, man geriet auf Aberglauben, das Gegenteil der wahren Forschung, ein Weg, der sich in allen Zeiten gesunkener Glaubensfreudigkeit und Religionsübung zeigt. Man trieb mit den Naturkräften Schwindel und schrieb denselben Erfolge und Möglichkeiten zu, welche nicht vorhanden waren. Seit 1778 machte Mesmer, ein Deutscher von Geburt, mit seinen magnetischen Heilungen zu Paris großes Aufsehen. Mesmer wollte durch das magnetische Fluidum alle menschlichen Krankheiten heilen. Durch den Magnetismus könne man Nervenleiden beseitigen, man gehe dadurch dem Ausbau und der Vollendung der Heilkunde entgegen. Die Wunderheilungen durch Auflegen der Hände seien nur möglich gewesen durch Einwirken des Magnetismus auf den menschlichen Körper. Solche seien keineswegs Betrug. Man erwartete vom Traumsehen, dem sogenannten Somnambulismus, Aufhören der verbrecherischen Neigungen und Verbrechen als einer Beeinflussung des menschlichen Geistes gegen jede falsche Denkungsart über das Gesetz und die daraus sich ergebenden Vergehen. 1766 hatte Mesmer seine Schrift: „Über den Einfluß der Planeten“ dem Druck übergeben. Er verdiente große Summen Geldes mit

seinen angeblichen Kuren, wußte sich dabei den Schutz der Regierung zu sichern und bekam vom König 20,000 Livres Renten sowie 10,000 Livres Jahresgehalt. Dieses Verhältnis dauerte nicht lange. Es traten Gegner des Mesmerismus in Kreisen der geschädigten Ärzte auf, ein Gutachten, welches die Regierung über die Heilkraft des Verfahrens Mesmers von Ärzten einforderte, erklärte das Ganze für offenen Betrug. Mesmer ging einer Untersuchung aus dem Wege, indem er sich noch zur rechten Zeit aus Frankreich entfernte. Er starb 1815 in Meersburg.

Als Mesmer 1781 Paris verlassen, machte Graf Cagliostro mit seinem angeblichen Lebenselixir, sowie der Behauptung, er sei imstande, die Seelen der Verstorbenen zu berufen, sowie den Blick in die Zukunft zu eröffnen, Stimmung im französischen Volk und fand gläubige Anhänger, besonders unter den gebildeten Ständen.

Der Graf Saint Germain war 1780 nach Frankreich gekommen, wußte das Vertrauen Ludwigs XVI. zu erlangen, so daß er sich einer huldvollen Aufnahme in Hofkreisen erfreuen konnte.

Frankreich war damals stolz auf Wissen, aber man verfiel nur zu häufig in den Fehler der Leichtgläubigkeit ohne richtige Prüfung des Gefundenen. Damit arbeitete man in vielen Fällen dem Betrug solcher genannten Schwindler vor. Das Auftreten dieser Leute

gereichte dem Scharfsinn des Denkens der damaligen Franzosen keineswegs zur Ehre und bewahrheitet wieder die alte Erfahrung, daß, wo kein Glaube, der Aberglaube mit dem Unglauben sich die Hand reiche und solche Auswüchse nach sich ziehe.

## 6. Die Geschichte von dem goldenen Halsband.

Ein Hofskandal war gerade nicht geeignet, die Königin Marie Antoinette, welche nach und nach im Volk mit Haß und Abneigung behandelt ward, mit dem Hof in ein vorteilhaftes Licht zu setzen. Ein junger Goldschmied namens Böhmer aus Sachsen war nach Paris gekommen und hatte sich mit dem Juwelier Bassange geschäftlich verbunden. Er ward infolge seiner außerordentlichen Geschicklichkeit erster Goldarbeiter von Paris und Juwelier der Königin. Ein von ihm gefertigtes Halsband von Perlen und Steinen im Werte von einer Million 800,000 Livres wollte der König für seine Gemahlin erwerben. Letztere lehnte aber aus Sparsamkeitsrücksichten den Ankauf ab. Dieses kostbare Halsband sollte eine eigene verhängnisvolle Rolle in den Geschicken der königlichen Familie spielen. Ludwig de Rohan, Bischof von Straßburg und Kardinal, war am Hofe der Kaiserin Maria Theresia infolge übertriebener Prachtliebe in

Schulden geraten. Als derselbe nach dem Regierungsantritt Ludwigs XVI. nach Paris zur Beglückwünschung kam, wies Marie Antoinette den Bischof wegen eines Hofklatsches, den derselbe über deren Mutter Maria Theresia zu Wien erregt hatte, entrüstet ab. Diese Abweisung kränkte den ehrgeizigen Bischof als Hofmann ungemein. Diesen schlecht verhaltenen Groll durchschaute die Gräfin Lamotte und benützte denselben zu einer Posse, welche die schlimmsten Folgen haben sollte. Sie näherte sich dem Bischof de Rohan und log demselben von ihrem großen Einfluß bei der Königin vor. Die Königin grolle dem Bischof keineswegs mehr, sie sei aber bei dem Geiz ihres Gemahls, des Königs, häufig in Geldnöten. Lamotte empfing für die Königin von de Rohan nach und nach beträchtliche Summen Geldes, besorgte demselben heimliche Briefe der Königin und verstand sich sogar dazu, ihm eine nächtliche, im entscheidenden Augenblicke von der Lamotte künstlich wieder abgebrochene Zusammenkunft mit der angeblichen Königin zu beschaffen. Das alles täuschte den ehrgeizigen de Rohan, bis die Lamotte erklärte, die Königin wünsche das kostbare Halsband des Hofjuweliers Böhmer zu besitzen, wenn der Bischof den Betrag dafür vorlege. Beide Teile wurden auf eine Million 600,000 Livres Kaufsumme für das Halsband einig, ohne daß der Verkäufer Unrat in der Sache geahnt hätte. Die Königin

wußte von der ganzen, nicht übel gespielten Posse kein Wort, die Lamotte und deren Helfer brachen aus dem Halsband die kostbaren Steine aus und veräußerten solche einzeln. Schließlich ward die Sache am Hofe bekannt. Es kam gegen de Rohan zum Prozeß. Es regnete Flugschriften gegen die Königin. Letztere soll sich über die Angelegenheit bitter gekränkt haben. Talleyrand meinte damals mit Recht, es solle ihn nicht wundern, wenn diese Geschichte den Thron umstürze. Zur Erhöhung der Schande wurden die Tagebücher und Aufzeichnungen der Gräfin Lamotte gedruckt, deren Inhalt von der neugierigen und sensationslüsternen Menge für wahr gehalten und wahrhaft verschlungen. Das schadete dem guten Ruf der Königin in den Kreisen ihrer Gegner noch mehr, als die Halsbandgeschichte selbst. De Rohan wollte zwar gegen die Regierung auftreten, brachte aber vor der ausbrechenden Revolution seine Person ins Ausland in Sicherheit.

## 7. Die Geldnot, die Notabeln.

Wegen der leidigen Halsbandgeschichte verlegte König Ludwig XVI. die Hofhaltung zeitweise nach Cherbourg, dessen Hafen ausgebaut worden. Der Finanzminister war unterdessen mit seinen Finanzkünsten und Täuschungen, seiner Beschäftigung des Ehrgeizes der Franzosen durch wichtige öffentliche

Bauten und Maßregeln zu Ende. Die Hilfsmittel Frankreichs waren erschöpft. Seit Turgots Entlassung waren 1938 Millionen Livres Anleihe aufgenommen worden und seit Calonnes Verwaltung der Finanzen war die Fehlsumme um jährlich 35 Millionen Livres gestiegen. Wenn auch die Einnahmen um 140 Millionen Livres in die Höhe gegangen, so war das doch der Steuerkraft abgerungenes Nationalvermögen und verschwand wieder für Ausgaben. Endlich mußte Calonne dem König die üble Finanzwirtschaft entdecken. Der jährliche Fehlbetrag hatte bereits die Summe von 114 Millionen Livres erreicht. Man könne die Steuern nicht erhöhen und müsse andere Kreditwege eröffnen. Es sei nötig, den Unterschied zwischen dem Staatsland und dem andern Land zu beseitigen. Die Verwaltung müsse man auf Grundlage der Gemeinde-, Distrikts- und Provinzialversammlungen führen, was von Turgots System entlehnt war. Auf den Provinzialversammlungen solle das Volk sich äußern, auch sollten dort die Steuern verteilt werden. An Stelle des Zwanzigsten vom Hundert müsse eine Grundsteuer auf alle, auch des Königs Güter in Natur gelegt werden. Dieselbe müsse stetig wachsen nach der Größe des Guts und wenigstens den zwanzigsten Teil, höchstens ein Zwanzigstel des Gutsertrags ausmachen. Die Privilegierten könne man von der Kopfsteuer befreien und die Bürger darin etwas herabsetzen. Ebenso

könne man bei der Taille oder Grundsteuer verfahren. Die Wegefronen seien in eine Steuer zu verwandeln, welche ein Sechstteil der Taille und der Kopfsteuer ausmache. Letztere Steuer tragen allein die Bürger, der Adel ist von der Wegesteuer frei. Im Innern des Landes könne man die Zölle beseitigen, das Zunftwesen von einengenden Mißbräuchen reinigen, wenn die Provinzialvertretung für diese Sachen stimme. Fabrikwesen, Handel, Fischfang im Großen müßten eine Beförderung erfahren, alle Regierungsgüter zur Ablegung der öffentlichen Schulden veräußert werden. Die Ausgaben könne man um zwanzig Millionen jährlich einschränken, wobei besonders der königliche Haushalt Einschränkungen erfahre. Diese Pläne des Finanzministers griffen die Rechte des Königs und des Adels an, die Berechnung war zudem falsch. Die Durchführbarkeit scheiterte an dem Nichtvorhandensein eines Grundbuchs für Frankreich, um alle Güter zu kennen und richtig zu besteuern. Eine Aufsicht war bei dem Mangel an Übersicht für die Progressionssteuer und die Naturalabgabe aus den Gütern unmöglich. Calonnes Vorschlag war in diesem Sinne bei jedem Mangel an Vorarbeiten verfrüht. Für die endgültige Hebung der französischen Finanzen kam zudem der Vorschlag entschieden zu spät. Der König bemerkte, das System Calonnes ähnle dem des Necker, ließ sich aber überreden und befürwortete die Annahme des-

selben. Er fürchtete jedoch eine Ablehnung durch die Parlamente sowie die Reichsstände. Darin hatte der König ja recht, früher hatte er das Parlament des Landes berufen, hatte ihm die Lage des Reichs entdeckt und Hilfe verlangt. Aber die Herren, statt Stützen des Thrones zu sein, boten keine Hilfe, sie wollten von ihrem Reichtum und ihren Vorrechten nichts opfern und hatten nach kurzer Beratung unbekümmert um die Zukunft den König im Stich gelassen. In dieser Notlage benützte der König die sogenannten Notabeln, einen vom König zu berufenden Rat der Ersten der Nation, diese Entwürfe durchzusetzen. Am 29. Dezember 1786 berief der König zum allgemeinen Erstaunen des Hofes und seiner ahnungslosen Gemahlin die Notabeln Frankreichs, damit das Reich zur Ruhe komme. Die Notabeln bestanden damals aus 7 Prinzen, 14 Erzbischöfen und Bischöfen, 36 Herzögen, Pairs und Marschällen, 17 Präsidenten, Staatsräten und königlichen Beamten 2c. 2c., im ganzen aus 144 hochstehenden Personen. Die Wahl der damaligen Notabeln konnte als eine durchaus gelungene bezeichnet werden. Aber auch diese Leute waren vom herrschenden Zeitgeist, der Stimmung, abhängig und beeinflußt. Im Volk spottete man über die Notabeln und deren Berufung, Frankreich zu retten. Am 22. Februar 1787 wurde die Versammlung der Notabeln zu Versailles eröffnet. Der König kündete

denselben eine Reihe von Entwürfen über Verbesserung des Staatseinkommens, eine gleichmäßigere Verteilung der Abgaben, Hebung von Handel, sowie Erleichterung der Untertanen als Arbeitsfeld an. Calonne erklärte, man könne den Staat nicht ohne große Gefahr in diesem Zustand lassen, man dürfe im voraus keine Steuern erheben, keine Anleihen mehr machen, nur Mißbräuche könne man abstellen, wie die Privilegien des Adels, die Ausnahmen von dem gemeinen Recht, die Ungleichheit in der Verteilung der Mittel und der Verpflichtungen. Calonne brachte sechs Vorschläge über die landschaftlichen Versammlungen, die Erhebung der Grundsteuer, die Schulden der Geistlichkeit, die Land- und Vermögenssteuer, den Getreidehandel und die Fronden zum Straßenbau vor. Diese Vorschläge machten einen üblen Eindruck. Man hielt von denselben nicht viel. Andere sogar betrachteten solche als Schädigung des historischen Rechts. Sodann entstanden Bedenken wegen Erhebung der Grundsteuer in Naturalien, da diese aus Mangel eines Landkatasters oder Grundbuchs unausführbar sei. Es beruhete nun beim König, sich zu entscheiden, ob er Calonnes Pläne bevorzuge oder die Notabeln verwerfe, denn diese beiden standen als Parteien sich entgegen. Der König neigte zu Calonne, verbannte Necker, welcher öffentlich für sein System aufgetreten war, aus Paris, bis die Königin ihren Gemahl be-

stimmte, den Minister Calonne am 9. April 1787 zu entlassen.

Calonnes Vorschläge hatten ganz Frankreich mit Mißtrauen gegen die Regierung erfüllt. Die Notabeln verlangten nun genaue Darlegung der Finanzlage Frankreichs. Dabei ergaben sich nur Unordnungen. Niemand konnte richtige Auskunft über die Verhältnisse geben. Es handelte sich nun um Ernennung eines neuen Finanzministers. Das Volk neigte zu Necker, eine starke Partei hatte sich für den Erzbischof von Toulouse, Lomenic de Brienne, ausgesprochen. Dieser Mann gefiel dem König nicht. Er stand auf der Seite der sogenannten Philosophen, war Freund des Enzyklopädisten d'Alembert und Gegner Calonnes. Doch wurde er Finanzminister. Der König war wieder nachgiebig gewesen. De Brienne gab den Fehlbetrag Frankreichs auf 140 Millionen Livres an. Davon könnten nach seiner Ansicht 40 Millionen durch Ersparnisse gedeckt, 50 Millionen durch Anleihen aufgebracht, 33 Millionen durch Steuererhebung, der Rest des Fehlbetrags durch eine Stempelabgabe und Kopfsteuer gedeckt werden. Dagegen erklärten die Notabeln, sie besäßen keinerlei Recht, Steuern zu bewilligen. Man hatte die Parlamente umgehen wollen, nun sich die Notabeln zu Gegnern gemacht, Geld erwartet und statt dessen einen neuen Finanzminister, der nichts leistete, erhalten. Die neue Grundsteuer brachte den Adel in Gegensatz zu

de Brienne, das Parlament verweigerte die Genehmigung des Gesetzes. Es entstanden 1787 bereits zu Paris bedenkliche Volksbewegungen, wozu der Gegner der Königin, der Herzog von Orleans, die Mittel bewilligt haben soll. Das Parlament beschloß am 10. August 1787, den Minister Calonne in Anklagezustand zu versetzen. Der Ministerrat lehnte dieses jedoch ab. Man schrieb der Königin das Defizit zu, nannte sie spottweise „Frau Defizit", machte Verse auf dieselbe. Das Parlament erklärte die Steuerfreiheit des Adels und Klerus für ein französisches Grundgesetz und wollte von dessen Aufhebung nichts wissen, da es selbst stark dabei beteiligt war. Ludwig XVI. verbannte hierauf das Parlament in die kleine Stadt Troyes. Die Volksstimmung entwickelte sich durch diese unkluge Maßregel sehr gegen die Regierung und den Hof. Die Gerichtshöfe des Landes und die andern Parlamente verlangten die Rückberufung des verbannten Parlaments. Dieser Streit ließ nur den Volksunwillen erstarken. De Brienne wollte nun unterhandeln, die Regierung nahm das Stempel- und Grundsteuergesetz zurück, das Parlament dagegen genehmigte die zweite Zwanzigstelsteuer. Die älteren Parlamentsräte ließen bei der Regierung durchblicken, keine Einwendungen gegen ein neues großes Staatsanlehen machen zu wollen. Das war nur eine Vertagung, keine Lösung der Finanzfrage und kam

mit den Systemen Turgot, Necker und Calonne auf das nämliche heraus. Unter dem Jubel des Volkes kehrte am 21. September 1787 das Parlament aus der Verbannung nach Paris zurück. Von den geheimen Abmachungen der älteren Parlamentsmitglieder und dem Ministerium de Brienne wußte das Volk kein Wort. Als die jüngeren Parlamentsräte hiervon erfuhren, lehnten sie als übersehen es ab, den Vertrag zwischen den älteren Parlamentsräten und dem Ministerium anzunehmen. Der Plan des Kompromisses lautete dahin, daß das Parlament zu 440 Millionen Livres neuer Anleihe seine Genehmigung erteilen sollte.

Am 19. November 1787 ward unerwartet eine königliche Sitzung angesagt, wobei altem Gebrauch nach jedes Mitglied sprechen durfte. Eine Beratung und Abstimmung war durch die Anwesenheit des Königs ausgeschlossen. Der Eintragung einer Anleihe von 120 Millionen Livres widersprach der Gegner des königlichen Hauses, der Herzog von Orleans, als ungesetzlich. Der König kränkte sich über diesen Widerspruch, beharrte auf der Anleihe und verließ entrüstet die Sitzung, welche nun weiter beschloß.

Die Stellung der Parlamente gefiel dem König nicht, de Brienne wollte solche umgestalten, was der König nicht billigte. Als es in der Bretagne zu öffentlichen Kundgebungen des Volkes kam, versprach der

König im Dezember 1787 die Einberufung der Reichsstände Frankreichs. Das Parlament dagegen erklärte im Januar 1788 die Maßregeln des Königs für verfassungswidrig. Das Parlament überließ für den Fall, daß es durch Gewalt verhindert würde, seine Pflicht zu erfüllen, dem König und dessen Familie das Reich als Vertreter der Nation und den Schutz der Rechte Frankreichs. Die Parlamentsmitglieder Espremenil und Goislard de Montsabert sollten verhaftet werden und wurden abgeführt, das Parlament geschlossen. De Brienne stellte sich nun selbst an die Spitze der Bewegung und ließ am 8. Juli 1788 dem König erklären, er werde die Reichsstände berufen, was eine Flut von Druckschriften erregte, da jeder zur Äußerung seiner Ansichten in der Sache aufgefordert worden war. Am 25. August 1788 legte de Brienne seine Stellung als Finanzminister nieder. Als dessen Nachfolger forderte die öffentliche Meinung die Berufung Neckers. Derselbe übernahm auch die Leitung der Finanzen, zeigte sich als geschulten Finanzmann, er milderte tatsächlich die augenblickliche Not, war aber leider kein Staatsmann von Erfahrung, er erwies sich in entscheidenden Augenblicken ratlos und unschlüssig, berief wieder die Notabeln, um mit deren Hilfe Adel und Klerus zu gewinnen. Den dritten Stand hatte er als geschlossene Blockpartei hinter sich. Deshalb verlangte Necker, die Zahl der

Abgeordneten des dritten Standes müsse so groß sein als die des Adels und Klerus zusammen genommen. Die Frage, ob nach Ständen oder Köpfen abgestimmt werde, blieb den Reichsständen vorbehalten. Man übersah aber hierbei, daß davon das Schicksal Frankreichs abhänge. Der Kampf des Adels und Klerus gegen den dritten Stand war damit eröffnet. Ohne Unterlaß segelte nun Frankreich in die Revolution hinein. Die Regierung verkannte anfangs die Sachlage, kümmerte sich vorerst wenig um den Ausfall der Wahlen und forderte alle Sachverständige auf, über die beste Einrichtung der Reichsstände nachzudenken, sicherte auch den Veröffentlichungen in diesem Sinne Preßfreiheit zu.

So standen die Sachen, als die Reichsstände zu Versailles am 4. Mai 1788 in Tätigkeit traten; es war dieses die Morgenröte der großen französischen Revolution.

Faßt man die ganze Bewegung von 1777—1788 zusammen, so bieten diese Kämpfe der privilegierten Stände Frankreichs das Bild des Andringens des durch den dritten Stand vertretenen Freisinns gegen die auf den Grundlagen althergebrachter Rechte und großväterlicher Staatsverwaltung ruhig fortwirkenden konservativen Stände des Königtums, Adels und Klerus als Blockparteien. Der Freisinn deckte offen die Schäden der willkürlichen Regierungskreise mit ihrer dulden-

den und beruhigenden Gutheißung der verschiedenartigsten Laster und damit das Bild tiefster sittlicher Verkommenheit auf zur Urteilsbildung für jedermann. Rücksichtslos beutete die Regierung das gesegnete Frankreich aus, schraubte die Steuerkraft bis zum äußersten Maße in die Höhe, seine Einkünfte und damit die Staatsmacht zu stärken. Was auf diese Weise gewonnen ward, verfiel der Vergeudung durch verkehrte Staatswirtschaft. Ein bodenloser Abgrund verschlang die Geldquellen des Staates, ohne demselben namentliche Vorteile zu bringen. Jede Hebung der Kultur, jede Bewegung der gewerblichen Klassen und des Handels mußte schwer erkämpft werden und blieb ohne den richtigen Gewinn für die Zukunft des Landes. Dieses Unterlassen mußte der großen umwälzenden Unzufriedenheit mit Hochdruck vorarbeiten. Die großen nur ein bis zwei vom Hundert Zinsen abwerfenden Staatsgüter wurden veräußert, die Kopfsteuer wuchs stets an und trotzdem vergrößerte sich die Staatsschuld ins Ungeheure, während der Kredit durch die Veräußerung des Staatsguts sank. Die Maßregeln der Sparsamkeit und Einschränkung im Staatshaushalt kamen überall zu spät. Mit vollen Segeln eilte Frankreich in den finanziellen Ruin hinein, dem auch die Berufung der Notabeln 1787 und der Reichsstände 1788 nicht Einhalt tun konnte.

Als 1787 infolge der Beschlüsse der Pariser No-

tabelnversammlung die Provinzialstände berufen wurden, der neue Landtag aus gleichen Teilen Adel, Klerus und Bürgern bestehen sollte, somit sich die besten Kräfte des Landes an den Interessen desselben beteiligten, bekamen die Vertreter des Landes von ihren Wählern sogenannte Beschwerdehefte mit, in denen die Wünsche der Bevölkerung enthalten waren. Gegenstände, welche zur Abstellung verzeichnet waren, bildeten die freie Wahl der Munizipalverwaltung, Verminderung der Abgaben an die Grundherrschaften, Abschaffung der Käuflichkeit von Gerichtsstellen, Einführung einer Abschätzung des Grundeigentums ohne Unterschied der Stände. Im großen Ganzen gingen die Beschwerden darauf aus, die königliche Gewalt zu beschränken, eine Regierung von selbständigen Volksvertretern und damit politische Freiheit einzuführen, die Ideen der Zentralisation und Gleichmachung in historischer Folgerichtigkeit der Entwicklung auszuführen.

## 8. Soziales Leben.

Ludwig XIV. hatte aus den Resten des Feudalismus einen romanisch-absolutistischen Staat hergestellt, den Staat, der, ohne einen Bürger zu kennen, über die recht- und willenlose Masse der Untertanen den König als einen unfehlbaren, kniefällig zu verehrenden Gott thronen ließ, den Staat, welcher in der Person des Herrschers völlig aufging. Dadurch feierte der

romanische Absolutismus fast überall seine lauten Triumphe und ward überall nachgeahmt. Die Politik des offenen Angesichts ward durch die geheimen Intriguen ersetzt, das Volk von einer raffinierten Polizei überwacht, mit Strafen gequält und durch unerhörte Finanzexperimente ausgebeutet. Der Romanismus mußte stets auf der Hut sein und wider seinen Willen dem Fortschritt huldigen. Trotzdem wurde er ein wichtiges Entwicklungsmoment der europäischen Kultur. Der Feudalstaat war in erster Linie Ackerbaustaat, allein diese Hilfsmittel genügten dem absoluten Königtum nicht mehr. Es mußte die Industrie- und Handelsinderessen heben, um dadurch neue Einnahmequellen zu schaffen. Industrie und Handel schufen nach und nach jenen dritten Stand der Neuzeit, welcher einflußreich durch seinen Kapitalbesitz und seine Bildung dem Königtum gegenüber die Stelle des von diesem systemmäßig gedemütigten, entmündigten und verderbten Adels einnehmen konnte. Die absolute Macht hatte auch Pracht und Glanz nötig, welche sich in der Industrie, den Künsten, Erfindungen fanden. Der Unternehmungsgeist schuf durch Handelsverkehr neue Bahnen und Ziele, brachte auch die Erzeugnisse fremder Länder zur Hebung des sozialen Lebens in die alte Welt.

Das germanisch ausgebildete England dagegen lieferte das Gegengewicht gegen diese Ziele des Ro-

manismus. In England wuchs jener antiromanische Skeptizismus, jene Freidenkerei auf, die als Deismus den Glauben an ein höheres Wesen, einen Gott, der wesenlos und naturlos die Welt als Maschine leite, sich ausbreitete und in Frankreich an Anhängern stets zunahm. Dazu kam die Erklärung der Rechte des Menschen durch die Nordamerikaner und wirkte in rascher Weise auf das soziale Leben ein, daher die entschiedene germanisch gefärbte Richtung der französischen Revolution als Sturz des romanisch veranlagten Absolutismus. Daß Königtum und Privilegierte zur freien Entfaltung des dritten Standes kein Spielraum gelassen, sollte sich bitter rächen. Der Konvent kehrte wieder zum Despotismus zurück, schob den Individualismus beiseite und schritt zur Idee des Kommunismus.

Finanziell war Mitte des 18. Jahrhunderts Frankreichs Stütze und Geldquelle die Landwirtschaft. Vielseitige und drückende Abgaben an die Privilegierten ruhten jedoch auf diesem Erwerbszweig. Der Gutsherr war seines Gutes Oberrichter, bezog das Ohmgeld, die Herdsteuer, das Triftgeld, den Brückenzoll, die Marktsteuer, beanspruchte Frondienste, hatte an die Nachkommen eines Unfreien ein gewisses Erbanfallsrecht, übte das Recht der Jagd und Fischerei, besaß den Weinverkauf, Anteil an Ernte und Weinlese seiner Untergebenen, die sich auch seiner Mühle und Kelter gegen Entgelt bedienen mußten.

Frankreich besaß damals rund $1^1/_2$ Millionen Leibeigene. Später hob Ludwig XVI. milderweise auf seinen Gütern die Leibeigenschaft auf. Manche Besitzer folgten diesem Beispiel nach. Andere wiederum forderten für die Ablösung der Leibeigenschaft unerschwingliche Summen Geldes und beschränkten somit diese heilsame Maßregel.

Die Taille oder die Grundsteuer trug dem Staate große Summen jährlich ein. Adel und Klerus waren davon befreit. Die Grundsteuer zahlten auch die Pächter adligen oder kirchlichen Guts. Sobald der Privilegierte das Gut wieder selbst oder durch einen Beamten bewirtschaftete, war die Grundsteuer aufgehoben.

Der Adel war frei von Einquartierung, vom Straßenbau als Reste alter Unabhängigkeit. Während jeder Franzose Kopfsteuer und fünf vom Hundert Einkommensteuer entrichtete, war der Adel frei hiervon und die Geistlichkeit unterlag einer Steuer durch Selbsteinschätzung.

Das Verhältnis zwischen Gutsherrn und Leibeigenen war das familiär-patriarchalische und geeignet, manche Härten der Leibeigenschaft zu mildern. Aber auch hier walteten nur zu häufig Gunst und Mißgunst der einzelnen sowie der Aufseher. Im allgemeinen war der Gutsherr souveräner Herrscher auf seinem Gute in der guten patriarchalischen Zeit.

Das Gut des Adels konnte nur an einen andern von Adel veräußert werden. Um dem Selbstbau mit dessen mannigfaltigen Plackereien zu entgehen, ward das Gut häufig verpachtet. Der Pächter bezahlte eine Jahresrente in Naturalabgaben oder Geld oder beides. Der Adel konnte die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse durch gesetzliche Anordnungen zu seinem Vorteil steigern oder herabsetzen, wie den Bannwein.

Das war ein historisch gewordenes Recht. Die Wirtschaftspolitik des Adels war überhaupt nach der guten patriarchalischen Zeit eine ausbeutende, berechnende, in vielen Fällen selbst brutale geworden und erwies sich nur zu häufig als unleidlicher Druck. Die Handhabung der Vorschriften über Wege, Wasser, Fischerei und Märkte hemmte sichtlich Handel und Verkehr. Frankreich besaß damals noch das Verbot der Getreideausfuhr im Innern aus einer Provinz in die andere; nur gegen Zölle war diese Ausfuhr gestattet. Der Getreidehandel ins Ausland war gänzlich verboten und drückte auf die Preise. Das Königtum war mit sich selbst beschäftigt, dachte nur an die eigene Erstarkung, das Anwachsen seiner Macht und Einkünfte und kümmerte sich wenig um den Schutz und die Wohlfahrt der Pächter und Ackerbauern.

Der Adel von Geburt hatte durch verkehrte Wirtschaft und Nachahmung der Lebensweise des Hofes und Großadels einen Teil seiner Güter veräußern

müssen. Käufer war der Verdienstadel, jene emporgekommenen bürgerlichen Handelsleute und Fabrikanten, die durch Verdienste um die Krone oder für Geld adlig gemacht worden. Tätigkeit und Sparsamkeit hatte durch Handelsunternehmungen, Fabriken und Gewerbe diese Leute fürs Leben gestählt und wußten solche ihre erworbenen Rechte zu behalten, aber auch vorteilhaft zu verwenden. Sie waren keine Bedrücker des Volkes, aus dem sie hervorgegangen waren. Der kleine und mittlere Adel konnte sich auf die Dauer durch Stellungen und Empfehlungen bei Hof, Pensionen und Finanzunternehmungen nicht halten und war häufig dem Verderben nahe. Auch er bildete von seinem Standpunkt aus eine Partei Unzufriedener, die scheel nach den am Hofe befindlichen Personen seines Standes, aber auch auf den Bürger, der immer mehr in die Höhe kam, dem er möglicherweise das Familiengut hatte überlassen müssen, sah. Der Marquis le Bouilli erzählt in seinen Tagebüchern, daß die Fabrikanten und Geldleute viele Güter des Adels an sich gebracht hatten. Begehrt war das Land des Adels sonst keineswegs. Feudale Rechte in die Pacht zu übernehmen, war nicht jedermanns Sache. Die Pachtsummen waren zudem in einer Höhe festgesetzt, die einer weit zurückliegenden Zeit entstammten, als das Geld einen weit höheren Wert besaß. Auch dieses gab Klassenhaß. Es gab damals bereits eine Anzahl

Landgüter, wie die der Fabrikanten, welche sich frei von diesen feudalen Lasten zu machen gewußt und als Pachtung sehr begehrt waren. Das reizte andere, auch diesen Zustand zu erreichen, wirkte aber ebenfalls stark auf die Zufriedenheit der Pächter und machte den von seinen Rechten erfüllten Adel nur um so verhaßter. Derselbe galt geradezu als Hemmnis agrarischen Fortschritts. Hier einen Ausgleich von Recht und Fortschritt anzubahnen, die Güter auf **einen** Fuß von Recht und Gewohnheit zu bringen, verstand das Königtum nicht, indem es das eine duldete und das andere gewähren ließ.

Man achtete überhaupt am Hof zu wenig auf die soziale Lage und blieb beim „alten Regiment". Man beachtete ferner nicht den Einfluß der Literatur und Männer wie Voltaire, Montesquieu, Rousseau und Beaumarchais, nicht auf die Naturphilosophen und Naturforscher, den technischen Aufschwung durch Diderot und die Enzyklopädisten. Man befand sich in Hofkreisen in einem schönen Traum des Selbstbewußtseins, aus dem die Revolution jäh die Befangenen aufschreckte.

Die Briefe der Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans, einer pfalzbayerischen Prinzessin, entwerfen von dem Hofleben zu Versailles ein schauderhaftes Bild der Wollust in allen Graden, dem Sodomitertum, das zum guten Ton gehörte.

Diese Zeitläufte konnten Auswüchse wie den

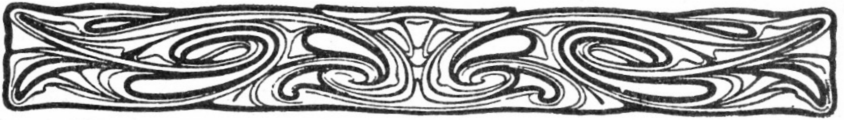


**Jeanne Antoinette Poisson, Marquise Pompadour.**
Gemalt von Maurice Quentin de la Tour (1703—1788).
Reproduktion nach einem Kohledruck von Ad. Braun & Cie.
in Dornach.

Sadismus zeitigen. Am Hofe herrschte damit verbunden die Sucht zu sinnloser Prachtentfaltung und Verschwendung wie falscher Finanzwirtschaft. Von den 25 Millionen Livres königlichen Einkommens diente der größte Teil dem Unterhalte der Maitresse Marquise Pompadour, des „babylonischen Weibs“ und der kriechenden adligen Höflinge sowie deren weiblichen Anhangs. Es war die Zeit, wo die Demimonde oder Halbwelt, bezeichnend genug als Wort, entstand. Die 31 Millionen Livres für die Hofhaltung der Prinzen von Geblüt verzehrte meist auch der Adel mit seinem Anhang. Durch Empfehlungen des Statthalters der Provinz verschaffte der hohe Adel sich Einkommen von 100,000 Livres.

Zwölftausend Offiziere, alle von Adel, kosteten 46 Millionen Livres Kriegsbudget, die 135,000 Soldaten stehendes Heer durften nur 44 Millionen Livres kosten. So ungleichartig war der Aufwand für beide Arten Soldaten bemessen. Von 400 Millionen Livres gewöhnlicher Einkünfte gingen für den Adel 80 Millionen, mithin ein Fünftel, jährlich auf. Kein Wunder, wenn die arme „Kreatur“, der Bauer, sich im Schweiße seines Angesichts quälte, aber auch den Umsturz dieses Systems herbeizuführen wünschte nnd vor Bluttaten gegen den Adel, einmal Herr der Lage geworden, auch nicht zurückschreckte.





## Zweites Hauptstück.

# Literatur, Aufklärung, Staatssystem und Theater.

Der Franzose liebt die Literatur, namentlich die der pikanten Wendungen über soziale Fragen und der Kritik derselben, sodann die Romane und leichtere Theaterliteratur sowie Flugschriften über brennende Fragen der Zeit. Männer, welche diese Richtungen mit Erfolg beherrschen, können unter dem südlich temperamentvollen französischen Volk viel Böses oder Gutes anstiften. Man kann mit Fug und Recht sagen, die soziale Lage hat die große französische Revolution geboren, die Literatur aber hat solche durch Ausbildung des Volkes im Geiste der Aufklärung großgezogen. Der Skeptizismus und Deismus mußten in Frankreich Beifall finden, zumal die in englischen Vorbildern angewandten französischen Formen das Volk spruchreif für diese Literatur vorfanden. Aus den Deisten gingen in Frankreich die Voltaireaner und Enzyklopädisten hervor. Diese schufen wieder die deutsche

Aufklärung wie Lessing und dessen Schule. Der moderne Humanismus begann auch in Frankreich auf klassischer Grundlage den großen Streit gegen die Theologen oder die Anhänger der Offenbarung sowie der ausgesprochenen Religion. Der Despotismus selbst ward ein erleichterter und aufgeklärter, es bildete sich die Notwendigkeit, auch für den entsittlichten Hof Ludwigs XVI. eine Erneuerung zu schaffen. Das führte zum Sturz der Jesuiten.

In England waren Locke und Hume, in Frankreich Pierre Bayle aufgetreten und hatten den Skeptizismus die Anzweiflungssucht gegen den Offenbarungsglauben gelehrt. Die Deisten oder Philosophen des gesunden Menschenverstandes vertraten der englische Lord Shaftesbury sowie Bolingbrocke, woran sich der französische Empirismus anlehnte und in dem Materialismus endete. Hauptführer dieser polemischen Richtung des Materialismus wurde Voltaire, die Kritik vertraten die Enzyklopädisten, indem sie an alles Bestehende die Hand der Beurteilung legten. Rousseau schwärmte für Naturevangelium und brachte den Zeitgenossen das Verlangen nach Erlösung aus der Unnatur und Knechtschaft bei. Voltaire wie Rousseau waren Deisten, stellten ein höchstes Wesen als Quelle der Wahrheit auf, verflüchteten aber dessen Unkennbarkeit zu einem unbestimmten und inhaltslosen Jenseits. Der Materialist Holbach folgerte daher mit Recht, wenn

er diesen Gottesbegriff als einen vollständig müßigen und überflüssigen beiseite schob.

Mit dem Tode Ludwigs XIV. (1715) war eine Gegenströmung gegen dessen beispiellose Knechtung bürgerlicher wie künstlerischer Freiheit auch für die Gestaltung der Literatur eingetreten. Hatte es doch ohne Billigung des Hofs keinen dichterischen Ruhm gegeben. Die Hochachtung vor dem Königtum schwand nun in vielen Kreisen, die nicht mehr zu verdeckende Maitressenwirtschaft und die Finanznot, der drohende Staatsbankrott, die Untergrabung des militärischen Ansehens forderten den Spott der Literaten heraus. Unter der Regentschaft machte die offen betriebene Unzucht sich breit und dauerte auch unter Ludwig XV. unter Hintansetzung allen Anstandes fort. Auch dieses reizte zum Spott. Der Einfluß der englischen philosophischen und moralphilosophischen Schriftsteller machte sich in Frankreich geltend und schuf dort das philosophische Zeitalter. Die Literatur strebte nach politischer und religiöser Freiheit, öffentlicher und privater Moralübung, erörterte aber wiederum die Frage nach dem Endzweck der Welt und des Menschengeschlechts, kleidete aber diese Ansichten in die Form anzüglicher Romane mit stark ausgeprägtem erotischem Beiwerk im Geist einer von Frivolität durchseuchten Zeit. Selbst Rousseau lehrte in seiner „neuen Héloise“ unter der Form platonischer Tugendschwärmerei die glühendste Sinnlichkeit.

Gegenüber früheren Gepflogenheiten konnte ein Schriftsteller nun auch ohne den Hof zu Ruhm und Vermögen gelangen, da der Hof nicht mehr den Brennpunkt des geistigen, nationalen Lebens bildete. Rousseau schrieb fern von Paris, Voltaire zu Ferney bei Genf. Diderot und dessen Anhänger wirkten zwar zu Paris, hatten aber eher Widersacher als Freunde am Hof.

Die Poesie trat damals gegen die Prosa wesentlich zurück. An Stelle der formellen Schreibweise trat die Tendenz. Religiöse Duldung, Freiheit des Bürgers gegen die Tyrannen lehrte Voltaire in seinen Theaterdichtungen, wie auch die Philosophen diese Richtung in ihren Schriften gegen den Despotismus aussprachen. Die Lyrik war auf dem Aussterbestandpunkt angelangt. Roman und Drama beherrschten mit dem Lustspiel die Zeitgenossen. Einer der hervorragendsten Männer dieser Aufklärungszeit ist Voltaire. Alle guten und bösen Eigenschaften seiner Zeit spiegeln sich in dessen Schriften wieder.

## 1. Voltaire.

Mehr als ein anderer Schriftsteller verbreitete Voltaire Segen und Unheil nebeneinander. Er war zu Hause auf jedem Gebiete der Literatur, spielte eine große Rolle im öffentlichen Leben ohne Seitenstück. Dabei war er weder groß veranlagter Dichter noch Prosaist, aber ein journalistisches Genie, ein gewandter

Mensch, wohl der größte seiner Zeit in dieser Richtung.




**François Marie Arouet de Voltaire.**
Gez. v. Danel. Nach einem gleichzeitigen Kupferstiche.

Seine Dramen, Briefe, Geschichtswerke und anderes böten heutzutage glänzenden Stoff zu Leitartikeln der

Tagespresse. Voltaires Einfluß auf das geistige Denken und Fühlen der Zeitgenossen war ein unermeßlicher. Voltaire bildete gewissermaßen den Mittelpunkt des geistigen Lebens seiner Zeit, sein Wohnhaus zu Ferney bei Genf war die Hauptstadt Europas auf geistigem Gebiet für lange Zeit. Verehrung wie Verunglimpfung erfuhr Voltaire in gleichem Maße. Er war ein geradezu entsetzlicher Mensch, ward mit zunehmendem Alter nur boshafter, Spötter ohne allen Rückhalt, ein verächtlicher Charakter, der in schmutzigem Geiz die Kerzenreste zu Sanssouci sich aneignete, dabei aber ein witziger Gesellschafter, geschickter Stilist, gewandter, sich überall trotz seiner Fehler beliebt machender Mensch, ein großer Selbstwiderspruch von Vorzügen oft edelster Art, heuchlerisch, gemein kriechend, in seinen Fehlern den eigenen Wert fraglich machend. Ein scharf beschriebenes Urteil über Voltaire ist bei dessen ungemeiner Vielseitigkeit und dessen geradezu übermenschlicher Ausdehnung des geistigen Wirkungskreises kaum möglich, da er sich selbst einem richtigen Verständnis seines Handelns entzieht.

François Marie Arouet, geboren 1694 zu Châtenay bei Paris, nannte sich seit 1728 als Umstellung von Arouet le jeune: Voltaire, welcher Name sich in der Literatur einbürgerte. Er war Zögling der Jesuiten und ward deren gefürchteter Gegner. Im Alter von 21 Jahren wanderte er zum

erstenmal infolge eines Spottgedichts in die Bastille. Jedoch hatte Voltaire dieses Gedicht nicht verfaßt, ein schlagender Beweis für die Rechtlosigkeit Frankreichs zu dieser Zeit und die Verurteilung eines Schuldlosen ohne richtiges richterliches Verfahren. Ein Streit mit dem brutalen Chevalier de Rohan führte, wenn auch hier wieder das Recht auf Voltaires Seite war, zur Einsperrung und darauffolgender Verbannung aus Frankreich. Man mochte offenbar den zynischen Spötter damals bereits nicht. Voltaire wohnte zu London von 1726—1729, welcher Aufenthalt auf dessen Anschauungen politisch wie religiös den entscheidendsten Einfluß hatte. Der in England gewonnenen Richtung blieb Voltaire nach seiner Rückkehr nach Frankreich sein Leben lang getreu. Von 1750—1753 weilte Voltaire bekanntlich zu Berlin und Sanssouci als Gast und Kammerherr Friedrichs II. Königs von Preußen, den er brieflich seit 1736 als Kronprinzen bereits gekannt hatte. Voltaires Leben zu Berlin und Sanssouci bietet wenig Ehrenhaftes und macht einen widerwärtigen Eindruck. Seine Schachergeschäfte mit sächsischen Kriegsgeldscheinen sowie seine Streitschrift gegen den Präsidenten der Berliner Akademie, den Mathematiker Maupertuis unter dem Titel: »Diatribe du docteur Akakia,« welche selbst den König bloßstellte, führte 1753 zum Bruch zwischen König und Voltaire. Das hinderte beide Schöngeister aber

keineswegs, Freunde zu bleiben und lebenslänglich Briefe miteinander zu wechseln. Von 1758—1778 wohnte Voltaire, da er zu Paris nicht sein durfte, zu Schloß Ferney im Gebiete von Genf in herrlicher Lage am Genfer See. Sein Schloß war das Rendezvous der Schriftsteller und Fürsten seiner Denkungsart. Voltaire erlag den Ehrungen eines Empfangs zu Paris am 30. Mai 1778.

Die philosophischen Schriften Voltaires blieben dessen Haupteinflüsse für Entwicklung der Ziele des 18. Jahrhunderts. Geradezu Neues lehrte Voltaire keineswegs, er wiederholte einfach die Ansichten englischer Geister in französischer Sprache und gewandterer Form. Dabei blieb er Deist oder Gottesleugner in gewisser Form bis an sein Ende und neigte nirgends zum Atheismus oder der Verleugnung der Gottheit als Begriff. Als Deist haßte er alle geoffenbarte Religion und jegliches dogmatische Kirchentum. Er lehrte eine Naturreligion ohne jegliches Bekenntnis, ohne Priester und kirchlichen Verband, verhielt sich gegen die katholische Kirche ablehnend und bekämpfte mit den unlautersten Mitteln wie Fälschung durch Wortverdrehung, boshaften Witz, rohen Spott und zynische Auslassungen die Kirche, um zu deren Schaden die Leser auf seine Seite zu bekommen. Nur der Kirche galt sein in seinem Briefwechsel mehrfach wiederkehrender Ausdruck: »Ecrassez l'infame« (d. h. „Bringt

die Berüchtigte um"). An eine eigentliche Gotteslästerung dachte Voltaire hierbei keineswegs. In zahlreichen Fällen beleuchtete Voltaire in seinen Prosaschriften und Dichtungen das Dasein Gottes und zwar eines persönlichen, wenn auch der Wesenheit nach unfaßbaren, Gottes als eine geradezu selbstverständliche Voraussetzung. In einer Ode sprach Voltaire sich sogar dahin aus, wenn Gott nicht vorhanden, müßte man ihn erfinden.

Voltaire arbeitete in seinen Schriften für Stimmung und wirkte manchmal wohltätig auf die Zeitverhältnisse ein. Leider nahmen diese aber auch seine verschrobenen und boshaften Ansichten an, da beide von der nämlichen Quelle ausgingen und die Wahl nach Belieben hierfür oder dagegen seitens des Lesers frei blieb. Voltaire haßte jede Verfügung, welche nach Herrschsucht schmeckte und trug dadurch zur Stärkung des Volksbewußtseins und der Volksrechte namentlich bei. Dagegen bediente er sich im Privatleben nicht immer einer strengen, unwandelbaren Gerechtigkeit, wenn er auch Sinn für Schutz der Rechte seines Mitmenschen besaß. In edler Weise bekämpfte er sein Leben lang das System der rechtlosen Willkür, die damals Frankreich kennzeichnete und die er in ihrer ganzen Blöße erfahren hatte. Sein Haß gegen religiöse Herrschsucht und Unduldsamkeit hatte seine „Henriade" erzeugt, er verlangte darin die Duldung der

Andersgläubigen, verfluchte in kühnen Worten die Bartholomäusnacht 1572, bemängelte die Aufhebung des Edikts von Nantes und kam so mit den französischen Behörden in Auseinandersetzungen folgenreichster Art. Das waren tatsächlich kühne Worte für die damalige Zeitlage. In ausgesprochenem Rechtsdrang verwandte sich Voltaire in verschiedenen Prozessen, deren Ergebnisse mehr Justizmorden glichen, mit Feuereifer für die Bedrängten. Dieses Auftreten wiegt manche haltlose Schwäche bei Voltaire auf, wie derselbe denn entschiedene Vorzüge, die ihn über den moralischen Standpunkt seiner Zeit stellen, gehabt haben dürfte, ein neuer Beweis, daß psychologisch Gutes und sehr Gutes auch bei bösen Anlagen im Menschen versteckt sein kann. Voltaires ganzes Auftreten kennzeichnet nur zu sehr die gewitterschwüle, erregte Stimmung der Zeit, deren Unrecht und die schlechte Handhabung des Rechts. Daß beispiellos dastehend Voltaire das Abendmahl von einem katholischen Geistlichen empfing, hat man verschiedenartig zugunsten und ungunsten Voltaires auszulegen versucht. Diese Handlung sollte ihn angeblich vor seinen Verfolgern schirmen, angeblich die Aufnahme in die französische Akademie erleichtern. Die Wahrheit der Handlungsweise Voltaires wird schwerlich je klar werden. Jedenfalls war es ein greller Widerspruch gegen Voltaires sonstiges Wirken und da die damalige Zeit

an Widersprüchen sonderbarster Art reich war, löst sich möglicherweise das Rätsel mit einer religiösen Anwandlung, die nicht anhielt. An solchen Zügen inneren Widerspruchs ist Voltaires Denken und Tun reich. Die ehrwürdige Gestalt der Jungfrau von Orleans, welche fast zur gleichen Zeit der deutsche Dichter F. v. Schiller hoch stellte, zog Voltaire in den Kot in seiner schandbaren und schamlosen Verspottung: »La pucelle d'Orleans.« Die Schrift durchzieht ein zynischer Hohn auf alles Göttliche und Menschliche der Zeit, schmunzelndes Wohlgefallen an schmutzigen Trivialitäten als Grundzug des Zeitalters, abstoßend wirkend durch beispiellos dastehende Gemeinheit bei reifem Witz und hinreißender Komik der Darstellung.

Voltaire lehrte in seinen Erzählungen den Pessimismus. Glänzender Stil, ein trefflicher Plauderton der Überzeugung fesseln den Leser; inhaltlich ist der Wert allerdings sehr unbedeutend.

Voltaires Dramen bildeten den Grundstein seiner Berühmtheit. Selbständig ist daran der Widerspruch gegen die klassischen Dramen, eine Richtung, welche die deutschen Romantiker des 19. Jahrhunderts ausbildeten und damit das alte Drama abführten. Auch in seinen Dramen, die er meist in England verfaßte, wie Brutus, Tod des Cäsar, Othello und besonders Zaïre bekämpfte Voltaire Priesterherrschaft, Fanatismus und Betrügertum.

Es entsprach ganz Voltaires Standpunkt, wenn derselbe sich für Freihandel aussprach und die Vorurteile gegen Anlage einer Handelsstraße als Verbindung mit Ostindien durch den Kanal von Suez angriff, die Folter als Werkzeug des Strafrechts, die Sklaverei, Leibeigenschaft, die Unfreiheit der Presse tadelte und abgeschafft wissen wollte. Voltaire war von der Macht der Presse und des freien Worts überzeugt und wirkte allen Zeitgenossen voran für fortschrittliche Regungen der Preßfreiheit, wußte die Stimmungen der Zeitgenossen in Umlauf zu setzen und wirkte hier als einzelner Mann mehr als die inhaltsreichen Foliobände der sogenannten Philosophen oder die zahllosen Bände der Enzyklopädisten auf die breitere Masse des Volkes ein. Voltaire hat in diesem Sinne Stimmung zu machen verstanden für die großen Fragen geistiger Umwälzung in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Mag dieses nun in wirklich fortschrittlich wirkendem Sinne oder reaktionär verkehrt stattgefunden haben, Voltaire kannte seine Franzosen durch und durch und wußte nur zu gut, daß die Stimmung beim Franzosen die Volksstimme war und den durchschlagenden Erfolg für sich hatte. Ohne Voltaire wäre keine demokratisch-freisinnige Revolution möglich gewesen, durch ihn kam dieselbe zustande. Das Gute, welches diese Umwälzung der Dinge durch Reinigung der Verhältnisse von Verkehrtem schuf, bleibt

Voltaires unbewußtes Verdienst, aber das Schlimme des Auftretens dieses Ständekampfes hat der Mann teilweise ebenfalls auf dem Gewissen.

## 2. Montesquieu.

Der zweite große Schriftsteller, welcher berufen war, vorkämpferische Ansichten dem französischen Volke zu unterbreiten und auf die Massen einzuwirken, war Montesquieu (1689—1755). Sein Buch: »Esprit des Lois« (vom Geist der Gesetze), erschienen 1748, wurde die theoretische Grundlage der neueren freisinnigen Staatswissenschaft und bot durch seinen neuen Stoff und seine Vorschläge das Material zur Neugestaltung der Staatensysteme auf natürlich logisch entwickelter Grundlage.

Montesquieu, Charles de Secondat, baron de M. war 1689 auf Schloß Brède bei Bordeaux geboren, studierte die Rechte, war seit 1714 Parlamentsmitglied zu Bordeaux und lieferte auf Grund eigener Beobachtungen 1721 die »lettres persanes« oder „Persische Briefe", leicht geschrieben, frivol im Ton, aber vertieft und sehr kühn in der Fassung. Obgleich Adliger von Geburt, hielt sich Montesquieu zielbewußt fern vom Hof, blieb dadurch selbständig, ohne sich mit dem Hof zu überwerfen. Montesquieu liebte nicht die kleinliche Angriffsweise und war großzügig angelegter, gewiegter, selbst prüfender Weltmann

von internationalem Gepräge. In den „persische Briefe" lehrte er keineswegs den Umsturz des Königtums, der Rechte des Adels, wie der Privilegien überhaupt, sondern er schilderte die verfassungsmäßige Monarchie nach englischem Vorbild und beanspruchte als Staatensystem eine Volksvertretung sowie eine damit Hand in Hand gehende mächtige Aristokratie. Deutlich spricht er diese Ansichten in seinem Buch „Vom Geist der Gesetze" aus, wenn er auch schon fünf Jahrzehnte vor Ausbruch der französischen Revolution die Lehren derselben trocken aber beredt vorgetragen entwickelte und damit die Grundlagen aller freisinnig politischen Ansichten für seine Nachfolger festlegte. Denn viele stehen auf Montesquieus Schultern, ohne solches zu bemerken. Das Buch ward bald die Grundlage des Freisinns auf staatsrechtlichem Gebiet. In den hervorragendsten staatswissenschaftlichen Werken der Zeit und weit darüber hinaus herrscht Montesquieus Geist von der Entwicklung eines guten Einvernehmens zwischen Regierung und Volk. Montesquieus Werk beruhte tatsächlich auf den gründlichsten Studien, Beobachtungen und Erwägungen des Für und Gegen der Systeme, auf eigenen durch Reisen gemachten Prüfungen der einzelnen Verfassungen mitteleuropäischer Staaten unter sich und im Vergleich. Das Werk ist durch diese abschließenden und in ruhigem Ton vorgetragenen Studien eine Quellenschrift von hohem, selbständigem

Wert des Urteils geworden. Um auf die Einzelheiten näher einzugehen, verlangte Montesquieu als Grund-



**Montesquieu.**

Nach dem Stich von Aug. St. Aubin. Aus Oncken, Allgem. Gesch., Zeitalter Friedrichs d. Gr. I. S. 87. Histor. Verlag Baumgärtel, Berlin.

lage eines geregelten, fortschrittlichen Staatensystems das Gesetz als gesicherte Entwicklung, haßte die per-

sönliche Willkür des Despotismus, er gebot in religiösen Dingen vollständige Duldung aller Religionsmeinungen, in der Politik das monarchische System mit gewissen Beschränkungen. Für Errichtung einer Republik hielt Montesquieu die Franzosen nicht für reif. Er pries die Tugend als erste Voraussetzung in der Verleugnung des eigenen Ich und die Unterordnung der persönlichen Interessen unter das bestehende Gemeinwohl, glaubte aber, daß die unter Ludwig XV. aufgewachsenen Generationen dazu gerade nicht besonders geeignet seien. Den Absolutismus brandmarkte er in nicht gewohnter Weise bitter. Montesquieu ist als Gegner des Egoismus das entschiedenste Gegenteil von J. J. Rousseau, und dessen Lehren vom Individualismus der Person. So berührten sich die Gegensätze in einer großen Zeit sozialpolitischer Gärung.

Es dürfte manchen Leser wundern, daß solche Ansichten als Beurteilung französischer Regierungsformen seitens der Behörden straflos ausgingen. Daran war aber die Verstecktheit der Angriffe wie auch des Verfassers Stellungnahme als Adligen und gewesenem Parlamentsmitglied schuld. Man befand sich am Hofe zudem so wohl beim „alten Regiment“, daß man den Verfasser solcher hochfliegenden Pläne in Ruhe und unbeachtet ließ, wenn es auch an Verdächtigungen gegen Montesquieu bei Hof gerade nicht gefehlt haben dürfte. Zudem schilderte Montesquieu nur Zustände

und übte über solche vorsichtigerweise keinerlei Kritik. Der Leser konnte letztere dann zwischen den Zeilen lesen, wie er wollte. Und gerade dieses bezweckte der Verfasser.

Das Ende des Jahrhunderts, der Ausbruch der großen französischen Revolution, bewies nur zu deutlich, daß die Zeitgenossen die Lehren Montesquieus nicht allein verstanden, sondern auch in sich verdaut hatten. Gutes bot Montesquieus Buch: „Vom Geist der Gesetze" noch dadurch, daß es die Bekämpfung der Leibeigenschaft in Gestalt der Sklaverei, die Abschaffung der Folter als Hilfsmittel längst vergangener Jahrhunderte, des Strafrechts und die Beseitigung der Inquisition verlangte. Darin decken sich die Ansichten Voltaires und Montesquieus als Forderungen an die Staatensysteme völlig. Im allgemeinen kann Montesquieu als Schriftsteller gelten, der maß- und würdevoll im Brustton der Überzeugung dem Volkswohl vorarbeitete und dadurch die Revolution als Heilung veralteter Schäden vorarbeitete. Daß Montesquieu ein gestählter Charakter war, geht aus der Kühnheit der Sprache seiner Schriften, der Vertiefung der meist neuen Gedanken, dem eingehenden Urteil und der Wertschätzung aller beachtenswerten Verhältnisse hervor, wie er sich in seinen: »Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence« (von dem Anwachsen der Größe

der Römer und deren Niedergang) 1734 so trefflich aussprach. Vorteilhaft spricht für ihn, daß er lieber 1726 seiner Stellung als Parlamentsglied verlustig gehen, als kein ungebundener Schriftsteller sein wollte und für seinen Stand als einsichtsvoller Mann spricht, daß er beim Eintritt in die Akademie bei der starken Abwehr einige seiner kühnsten Ansichten der „persische Briefe“ zurücknahm. Montesquieu starb 1755 zu Paris.

## 3. Diderot und die Enzyklopädisten.

Ohne großen Lärm, wie Voltaire und Montesquieu zu verbreiten wußten, wirkte der stille, aber rastlos tätige Gelehrte Diderot das Seinige zur Anbahnung des großen Umschwungs auf sozial-politischem Gebiet. Denis Diderot war geboren zu Langres 1713, war Zögling der Jesuiten und scheint aus diesem Verhältnis eine falsch aufgefaßte Abneigung gegen religiöse Einrichtungen in sich aufgenommen zu haben, da der Druck der Religion den Gegendruck der Aufklärung bei ihm veranlaßte. Durch seine Aufklärung auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Naturphilosophie, der Gewerbe, des Handelsverkehrs, aber auch der Richtigstellung religiöser Begriffe im Geiste der Zeit arbeitete Diderot in gewissem Sinne den Revolutionsmännern vor. Großes neben Voltaire, dieser maßgebenden europäischen Stimme, hat Diderot allerdings

nur dadurch erreicht, daß seine Schriften mehr gelesen wurden als die Voltaires. Einige Bedeutung erlangte




DENIS DIDEROT

*De l'Académie des Sciences de Berlin*

A Paris chés le Bas, Graveur Pensionnaire du Roi, et Conseiller en son Académie de Peinture, Sculpt. et Gravure rue de la Harpe.

Aus Oncken, Friedrich d. Große. Bd. I. S. 513. Histor. Verlag Baumgärtel, Berlin.

Diderot durch seine beiden Dramen, die sich auf ungewohntem Gebiet bewegten, »le fils naturel« („der

natürliche Sohn“) und »le père de famille« („der Vater der Familie“), machte Diderot nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland Schule und begründete damit das von Iffland ins Werk gesetzte bürgerliche Theater Deutschlands. Von 1765 bis 1767 schrieb Diderot für Grimm, den Vertreter mehrerer Fürsten, den Bericht »Salons«, welcher seitdem für diese literarischen Berichter Muster wurde und Diderots Namen berühmt machte. In seinen Schriften lehrte Diderot den Skeptizismus in religiöser Beziehung und zog sich dadurch eine Menge Verfolgungen zu. Er vertrat ferner den Atheismus und bekannte sich lebenslänglich zu dieser Lehre, auch lehrte er den materiellen Lebensgenuß sowie die Annahme, der Unglaube sei nur der erste Schritt zum philosophischen Denken. Diderot verurteilt die Deisten und hat damit Voltaire im Auge. Er ist auch Urheber der berüchtigten Verse von dem Darm des letzten Priesters, an dem der letzte König aufgehängt werde. Hierin steht Diderot tief unter dem Deismus Voltaires. Von allen Gott verneinenden Geistern des achtzehnten Jahrhunderts ist Diderot der entschiedenste. Er wollte die Wahrheit zwar erfahren, sein Wahrheitstrieb war aber so unbegrenzt ausgesprochen, daß er selbst an keine unbedingte Wahrheit glaubte und vorzog, alle Grundlagen politischer, religiöser und moralischer Lebensweise, insofern solche eine absolute Wahrheit voraussetzten, fraglich zu

machen. In seinem eindringlichen Erkenntnistrieb stand er weit über Voltaire. Mit seiner Dialektik durchmusterte er die Probleme des Daseins und bot mehr als die geistvollen Späße Voltaires, sagte nur zu häufig mehr als die Wahrheit, um ja nicht bei seinen Lesern in den Verdacht der Oberflächlichkeit und Feigheit bei Äußerung seiner Gedanken zu kommen.

Diderot liebte mit Voltaire die Gegensätze und blieb sich häufig nicht gleich. 1745 veröffentlichte er eine Schrift des Engländers Lord Shaftesbury unter dem Titel: »Essai sur la vérité et la vertu« („Abhandlung von der Wahrheit und Tugend"). Er war darin ausgesprochener Deist, überzeugungsgetreuer Katholik und sprach sich gegen den Atheismus und Unglauben in scharfer Weise aus. Seine 1748 folgende Schrift: »Pensées philosophiques« („philosophische Gedanken") lehrte den religionslosen Deismus und wurde deshalb vom Pariser Parlament zum Verbrennen verurteilt. Die meisten Schriften Diderots bewegen sich auf diesem Boden, eifern gegen positive Theologie und predigen Übung der Naturreligion. Diderot hat sogar Anfänge mancher Lehren des heutigen Darwinismus. Die Sprache der „philosophische Gedanken" war lebhaft dramatisch, ein anmutiger Plauderton, schwungvoll und überzeugend geschrieben, in einer Art, die keinen Widerspruch aufkommen läßt. Diderot glänzte im Stil durch Lebhaftigkeit, Wärme,

Kühnheit, aber er schweift auch gern in Phantasien ab, weiß dann kein Zurückhalten und fällt im Vortrag ab. Doch hat er Schärfe des Spotts, überhaupt eine scharfsinnige Schreibweise.

Mit dem Gottesglauben brach Diderot völlig in seiner Schrift: »Lettres sur les aveugles« („Briefe über die Blinden") 1749. Die Blinden sind hier die Gläubigen. Diese Schrift trug dem Diderot mehrmonatliche Gefängnisstrafe ein, während welcher er heimlich eine Verteidigungsschrift für Sokrates abfaßte.

Diderots Hauptwerk ist die große französische Enzyklopädie, ein für ihre Zeit mit Recht angestauntes Riesenwerk zur Beurteilung nicht allein des allgemeinen Wissens der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, sondern für die Geschichte geistiger Entwicklung und geistiger Ideen des Revolutionszeitalters, eine Vorburg gegen alle Anfechtungen der Freiheit auf sozial-sittlichem Gebiete. Diderot hatte mit dem Mathematiker d'Alembert (1717—1783) den Plan dieses großzügigen Werks entworfen und bekam für dasselbe 1746 das königliche Privileg. Das Ganze war eine Art alphabetischen Wörterbuchs in Form von Artikeln nach Art der heutigen Konversationslexika und gewissermaßen deren Vorläufer über alle Gegenstände des menschlichen Wissens, aber auch der Künste, Gewerbe und Verwandtem. Das Erscheinen des ersten Bandes erfolgte 1751. Hauptredakteur war Diderot

er überwachte ohne Ruhe und Rast in wirklichem Skeptizismus den Druck bis in die kleinsten Einzelheiten graphischer wie bildlicher Darstellung, schrieb auch die zahlreichen Artikel über Künste, Gewerbe und Naturwissenschaften. Technisch besuchte er alle in Betracht kommenden Werkstätten, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Voltaire, Montesquieu, J. J. Rousseau, J. F. Marmontel, d'Alembert waren seine Hauptmitarbeiter, denen eine ganze Reihe Mitarbeiter in Frankreich und selbst Deutschland zur Seite standen. Mitarbeiter der Enzyklopädie zu sein, galt für eine große Ehre. Der Hof war dem Unternehmen als eitler Unterstützer der Wissenschaften anfänglich keineswegs abgeneigt, die Marquise Pompadour begünstigte aus Ehrgeiz offen auch dieses Werk, bis die Angriffe und der Hinweis auf die durch das Werk wachsende Aufklärung aller Kreise der Bevölkerung die Hofkreise verstimmten und 1759 das Weitererscheinen des Werks verboten ward. Nach langem Zuwarten auf die Fortsetzung erfolgte seit 1765 angeblich vom Ausland her der Rest und schloß 1777 jenes bewunderungswürdige Forschungs- und Sammelwerk ab. Der Titel ist: »Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers.« Paris 1751—1772, wozu noch mehrere Ergänzungsbände kamen.

Die Enzyklopädisten bekämpften den Geist der

Vorurteile und des Aberglaubens auf allen Gebieten der Religion, Politik und der Wissenschaften. Die Enzyklopädie war ein mustergültiges Nachschlagewerk für ihre Zeit, ist aber wie alle diese Werke überholt und durch Veraltern unbrauchbar, heutzutage nur eine Geschichtsquelle und ein Denkmal der Literatur.

Die Enzyklopädisten hatten nicht allein auf die Entwicklung des Wissens als Begriff großen Einfluß, sondern sie übten auch einen solchen auf die Gesellschaft in Fragen ihrer Zeit aus, obgleich solche eigentlich nebensächlich bei Bearbeitung der betreffenden Artikel waren, namentlich Fragen sozial-politischer Art. Der Ton des Rationalismus in der Erklärung der Dinge schuf die seichte Aufklärung. Diderot wußte manche Schwierigkeiten gewandt zu überwinden und zu umgehen. Das ist ein Mangel seines Werks, während der Mann sonst nur Streben nach Wahrheit kannte. Aber über manches konnte er nicht hinweg. Manches ist bei der Unmasse der Artikel, der Verschiedenheit der Arbeitskräfte und deren Darstellungsart schwach, teilweise sogar sinnlos ausgefallen. Man muß aber dem Ganzen Rechnung tragen und dessen Geist ist vorzüglich, was auch den Leser trotz dieser bemerkten Mängel bestach. Eigentümlicherweise sind die Artikel über Religion die gebräuchlichen Ansichten gläubiger Theologen ihrer Zeit, viele politische Artikel erscheinen nicht einmal reaktionär, sondern beruhen auf

den Ansichten Montesquieus. Geradezu schneidig abgefaßt sind dagegen die Sachen über Moral und kirchliches Leben.

Die Enzyklopädie hat im allgemeinen alle kirchen- und staatsfeindlichen Federn Frankreichs beschäftigt. Mit ihrer Redaktion dürfte Diderot seine beste Arbeitskraft erschöpft und andere Schriften hintangesetzt haben. Trotzdem lieferte er noch manche gelungene Schrift und kritischen Aufsatz. 1765 veräußerte er seine treffliche Bibliothek an die Kaiserin Katharina II. von Rußland, die auch für ihn zu sorgen versprach. Er starb zurückgezogen zu Paris 1784, nachdem er 1773 St. Petersburg besucht hatte. Als Mensch steht Diderot trotz dessen Verneinung jeder übersinnlichen Grundlage der Moral ziemlich einspruchsfrei da und bildet hierin einen Gegensatz zu Voltaire und Rousseau. Die Freundschaft trieb er bis zur Selbstlosigkeit und diente gefällig mit seiner Feder jedermann, den er derselben für würdig erachtete.

So walten Gegensätze in der Entwicklung bei großen Geistern.

Von Diderots Mitarbeitern, den sogenannten Enzyklopädisten, wirkte Jean d'Alembert, ein feuriger Optimist, am längsten an dem Werke mit, trat aber vor dessen Beendigung, als die Angriffe sich mehrten, bedenklich geworden, von der Mitarbeiterschaft zurück. Seine Einleitung zu dem Werke war eine schwung-

volle Lobrede auf den Fortschritt des menschlichen Geistes in der Erkenntnis der Dinge. Von den Zeitgenossen Diderots war er wohl der unabhängigste und anspruchloseste.

Claude Adrien Helvetius brachte Diderots Materialismus in seinen Schriften in ein förmliches System. Er führte alle menschlichen Handlungen auf die Leidenschaft als alleinige Triebfeder zurück, folgerte daraus die völlige Gleichheit aller Menschen und legte nur Wert auf die Geburt als Zufall sowie die Erziehung. Er brachte es fertig, gegen den Sensualismus, der bisher dem Menschen die Seele getötet hatte, die Tugend entfernen zu wollen. Alle Ideen und Aussprüche über Seele, Moral und Religion, die aus den Kreisen seiner Genossen oder von ihm selbst herstammten, wollte er vereinigen und als unfehlbar anpreisen, die Tugend nannte er Eigenliebe, die aus Selbstsucht zu Opfern bereit ist. Infolge öffentlicher Verbrennung der Schrift 1759 nahm Helvetius alles zurück und bekannte sich zum Christentum.

Gesellschaftlicher Mittelpunkt der Enzyklopädisten war der Pfälzer Baron Holbach, genannt deshalb der „Gasthalter der Philosophen", weil er wöchentlich zweimal alle Aufgeklärten und Philosophen der Stadt Paris bei sich gastlich vereinigte. Paul Thyry Baron von Holbach wollte in seiner Naturgeschichte des Aberglaubens beweisen, daß das Christentum nur dazu




Aus Oncken, Friedrich der Große. Bd. I. S. 516. Histor. Verlag Baumgärtel, Berlin.

vorhanden sei, die edelsten Regungen und Gefühle des Menschen zu verderben und verlangte in seinem System der Natur (1770), die Naturphilosophie an Stelle der Theologie zu setzen. Er bekannte sich zum entschiedenen Atheismus und Fatalismus. Die Sprache Holbachs ist von ernster Haltung, wächst bis zur Begeisterung an, ist frei von Voltaires Spottsucht; am nächsten kommt die Darstellung dem lebhaften, prickelnden Plauderton Diderots, ohne denselben zu erreichen. Häufig erscheint die Darstellung langweilig und unangenehm. Übrigens soll Diderot aus Freundschaft das Buch an manchen Stellen überarbeitet haben.

Julien Offray de la Mettrie aus St. Malo erklärte in seinen Schriften die Natur für Welt und die Berechtigung zum Sinnengenuß in schamloser Weise oberflächlich und ohne jedes Verständnis für Physiologie und Seelenkunde. In seinem Pamphlet: „Die Naturgeschichte der Seele“ erklärt er den Menschen als Maschine und griff jeden positiven Glauben an. Trotzdem gehörte er zu Friedrichs II. pensionierten Gottesleugnern, und ward in die Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen und nach dem Tode durch eine Lobrede verherrlicht.

Georges Louis Leclerc Graf de Buffon aus Montbar in der Bourgogne, Naturforscher von Beruf und Aufseher des öffentlichen Gartens zu Paris, schrieb eine Naturgeschichte seit 1749, machte

darin viel Neues bekannt, entbehrte aber der Klassifikation und brachte viel Phantastisches bei. Wenn er auch die Gewohnheiten der Tiere sehr eingehend beschrieb, die wissenschaftlichen Beurteiler seines großen Werks fanden viele Anstände darin. Er schrieb einen absprechenden, großtönenden Stil, die Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände lesen sich fast wie Predigtvorträge über solche. Mit Diderot teilte er die materialistische Weltanschauung. Wenn er vom „Schöpfer" und der „Schöpfung" spricht, dürfte das nur Sprachgebrauch sein, da die Sprache eben keine andern Worte für diese Begriffe bietet.



**Helvetius.**

Jean-François Marmontel, geboren 1723 zu Bart in Limousin, schrieb ziemlich kühl aufgenommene Tragödien, dann moralische Erzählungen, wandte sich aber literarischen Artikeln der Enzyklopädie zu. Sein Bélisaire mit seinen Angriffen auf die Zeit

verdammte die Sorbonne zu Paris. Sein Stil ist klar und fließend.

Abbé François Raynal aus St. Geniez in Rovergue verfaßte eine viel gelesene Geschichte der Niederlassungen und des Handels der Europäer in beiden Indien, predigte darin den schrecklichsten Unglauben, so daß die Sorbonne dieses Buch verdammte. Raynal räumte selbst in einem Briefe ein, daß er Grundsätze der Umsturzpartei veröffentlicht habe. Über politische und philosophische Fragen hatten seine Lehren im Geiste Diderots entschieden verderblich wirken müssen.

Weniger in Betracht kommen Nicolaus Caritat Marquis de Condorcet aus Ribemont bei St. Quentin, ein feuriger Optimist in d'Alemberts Geist, billigte die Barbareien der Revolution, der Mathematiker Maupertuis, Präsident der Berliner Akademie und Gegner Voltaires, Etienne Bonnot de Candillac aus Grenoble, Metaphysiker, welcher jeden in den Stand setzen wollte, über die wichtigsten Fragen der Politik und Religion mitreden zu können und die materielle Philosophie verfocht, als Schüler des englischen Philosophen Locke den Philosophen des Cartes (Cartesius) Lockes Widersacher angriff und die Monadenlehre des Leibniz auf Grund Montesquieus kritisieren wollte.

Erwähnt seien als Enzyklopädisten, welche den

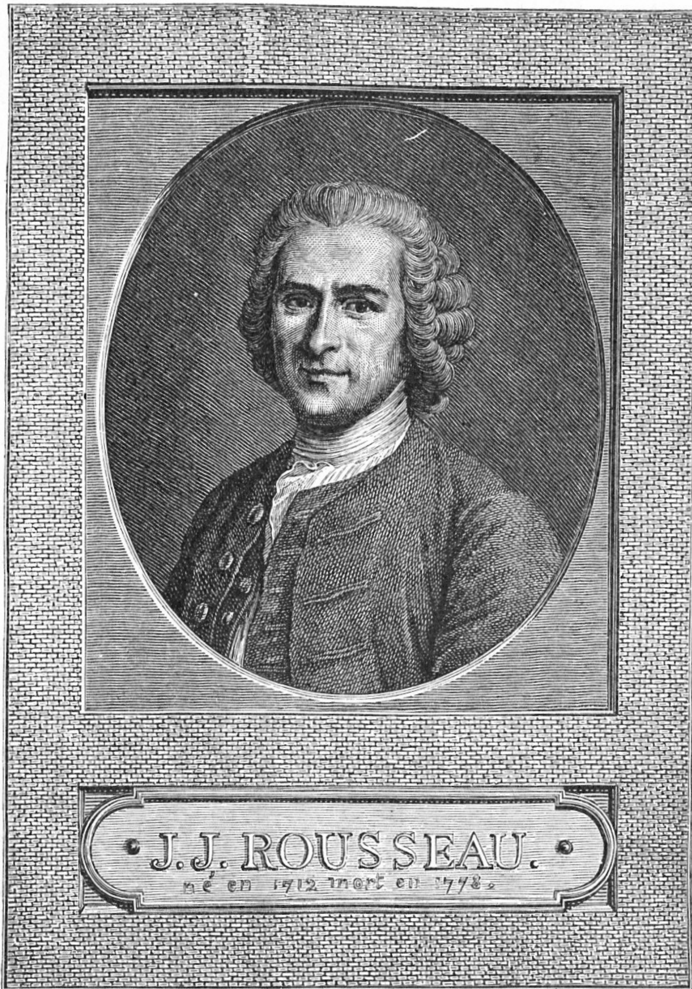

ETRVS LVDOVICVS
MOREAV DE MAVPERTVIS
primarum regiae Acad. Scient.
et Societatum eruditarum Imperialis
regiarumq. Londinensis, Berolinensis
Upsaliensis atq. instituti Bononiensis

Maupertuis.

Umsturz lehrten, Georg Cabanis, Condillacs Schüler, der das Nichtmaterielle aus dem Materiellen folgerte, und im allgemeinen de la Mettrie nachahmte, Constantin François Chasseboeuf Graf de Volney, welcher Diderots Ansichten von der Moral verteidigte und den Egoismus als Grundbedingung aller menschlichen Bestrebungen pries. Waren diese Männer auch der buntscheckigsten Denkungsart, in **Einem** stimmten alle überein, in der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen in Kirche und Staat und dem Trieb, diesen Verhältnissen durch Belehrung des Volkes zur Umgestaltung zu verhelfen.

## 4. Rousseau.

Während die Enzyklopädisten Atheismus und Materialismus, Egoismus und damit rohe Sinnenlust lehrten, vertrat Jean Jacques Rousseau, geboren 1712 zu Genf, die ideale Seite des menschlichen Daseins. Auf Grund einer höheren Weltanschauung und dem Glauben an ein Jenseits fußte diese ideale Richtung. Rousseau war trotzdem ein Kind seiner Zeit und erlag deren Einflüssen. Kein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts bietet so viel Erhabenes und sittlich Anregendes, was auf die innere Bildung einwirken mußte, neben einem Wust von Grundfalschem und geradezu Verderblichem als Rousseaus Schriften. Dadurch verdarb er es mit den Wohlgesinnten seiner




**Jean Jacques Rousseau.**

Gestochen von Aug. de St. Aubin (1736—1807) Originalgemälde von de la Tour (1703—1788). Aus Oncken, Allg. Geschichte III 8, 1. Bd. S. 501. Hist. Verlag Baumgärtel, Berlin.

Zeitgenossen und vernichtete selbst in vieler Beziehung das, was er durch Anregung und Belehrung in idealer Weise gut gemacht hatte. Rousseau trug zur Freimachung des menschlichen Geistes vom Druck des Despotismus bei, verkümmerte aber wiederum den freiheitlichen Gedanken im Geiste des Umsturzes. Er arbeitete einem solchen vor und schädigte dessen richtige Entwicklung. Die Revolution verdankt dem Rousseau die schwungvolle Bekanntmachung der Menschenrechte und die Nacht des 4. August beruht auf dessen Anschauungen. Rousseau legte aber auch durch seine Lehren von der unfehlbaren Staatsgewalt den Grund zu den Greueltaten der Jakobiner unter dem Konvent.

In der Erziehung vernachlässigt, las er Plutarch und Romane, zeigte sich für verschiedene Berufsarten ungeeignet, lernte umherirrend eine Konvertitin de Warens kennen, ward dadurch katholisch, kam zur Gräfin de Vercellis, wurde sittlich verderbt, spielte die Rolle eines Dieners, bis sich endlich seine glänzenden Gaben zeigten und Rousseau sich wissenschaftliche Kenntnisse anzueignen begann, was ihn nicht hinderte, aufs neue ohne eigentlichen Beruf in der Welt umherzuirren. Sein Verhältnis mit der geistig tief stehenden Magd Therese Levasseur ist eine schauderhafte Verirrung roher Sinnlichkeit und eine Hintansetzung jeden Gefühls, daß er seine vier Kinder dieses Verhältnisses als ihm lästig einfach ins

Findelhaus schickte. Man kann den Mann bewundern und zugleich verachten. Ersteres wegen seiner wirklich edlen Anschauungen, letzteres, weil er solche nicht auf sich selbst anwandte, sondern dem Trieb leidenschaftlicher Sinnenlust systematisch fröhnte und dann deren Folgen beseitigte. Aber auch auf die staatlichen Einrichtungen, welche solche Verhältnisse duldeten, fällt ein übles Licht. Daß Rousseau diese Person später heiratete und den andern Schritt bitter bereute, ändert an dem Geschehnis weiter nichts.

Eigentlich ohne Beruf und in seinem Wirken unstät, liebte er die Beschäftigung mit Musik, wurde aber 1750 im Alter von 37 Jahren Schriftsteller. Die Akademie zu Dijon hatte die Beantwortung der Preisfrage: »Le progrès des sciences et des arts a-t-il contribué à corromper ou à épurer les moeurs?« („Hat der Fortschritt der Wissenschaften dazu geholfen, die Sitten zu verderben oder zu verbessern?") Gegen Diderot und die Enzyklopädisten erklärte Rousseau, Wissenschaften und Künste seien schuld an dem Verderben, dem Schwinden der natürlichen Einfachheit des Menschengeschlechts. Der Naturzustand der Unwissenheit sei entschieden vorzuziehen. Damit trat Rousseau gegen die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts und die Aufklärung in schroffen Gegensatz. Er bemerkte nicht das Aberwitzige seiner rückschrittlichen Ansicht und die Unmöglichkeit der Um-

kehr. Seine Schrift: Über die Fortschritte der Wissenschaften (1749) hatte aber auch andere gute Seiten und enthielt Ratschläge von Wert, weshalb dieselbe trotz ihrer Widersprüche den ausgesetzten Preis erhielt und Rousseau zum berühmten Mann machte.

Rousseau vertritt die Rechte des Individuums. Er gestattet demselben, zu tun und zu lassen, was es will. Dabei ist er unerbittlicher Verfechter der Pflichten, neigte aber wieder zur Vergewaltigung des Individuums zugunsten eines sogenannten Allgemeinwohls.

Rousseau hatte seine Religion früh gewechselt, war Katholik geworden, lehrte aber nun, jeder Staatsbürger müsse eine Staatsreligion haben und daran auch festhalten. Sich derselben zu entziehen, mithin die Religion zu wechseln, sei der Todesstrafe würdig.

Der Zug uneingeschränkter Individualität sowie tyrannischer Gleichmacherei geht als schroffer Gegensatz durch Rousseaus sämtliche Schriften. Gefühlsleben und Gedankenwelt kämpfen in dem Mann wirklich einen vergeblichen Kampf. Wie alle derartige Naturen kam Rousseau zu sonderbaren sich widersprechenden Behauptungen, welche dementsprechend auf die Dauer selbst ihrem Urheber als unhaltbar und noch weniger durchführbar erscheinen mußten.

Noch mehr ins Sonderbare als die Beantwortung der Preisaufgabe über den Einfluß der Wissenschaften versteigt sich Rousseaus Schrift: „Über politische Öko-

nomie" (1753). Dieselbe enthält die verhängnisvollen Lehren über gesetzgeberische Tyrannei und staatliche Allgewalt, wie er solche auch in seinem: »Contrat social« (1762) in ein System zu bringen versuchte und Herrschaft des Volkes sowie die Gleichheit aller Menschen beanspruchte. Rousseau behauptet kühn, das Gesetz sei seiner Natur nach stets gerecht, er befürwortet die Allmacht des Staats und setzt mit sich im Widerspruch das Individuum zum Nichts herab. Bei Rousseau ist der Bürger für den Staat da, nicht umgekehrt. Er billigt ferner die Einmischung des Staats durch Gesetze in alles, selbst solche Dinge, welche mit dem Staatsleben außer aller Verbindung sind und nichts damit zu tun haben, wie Kleidung und Lebensweise des Bürgers. Damit zog er die Polizeigewalt groß. Dagegen beanspruchte Rousseau eine gewisse Berechtigung der Gleichheit aller Menschen als individuelle Staatsbürger. Alle Sonder- und Vermögensunterschiede will er beseitigt sehen. Rousseau haßt entschieden die großen Städte, trotzdem lebte er zu Paris und kehrte dorthin zurück. Mit was er diese Eigentümlichkeit begründete, ist nicht bekannt. Von dem Staat und dem Gesetzgeber hat er ganz überspannte Begriffe, er verkennt ganz und gar, daß der Gesetzgeber keineswegs ein unfehlbar gedachter Gott in seiner Vollkommenheit des Wesens und Wirkens oder eine in göttlichem Auftrag handelnde Person,

sondern ein irrender sterblicher Mensch mit all dessen Fehlern, der Staat nur ein von derartigen irrenden Menschen geleitetes Ganze bildet, das so lange besteht, als diese maßgebenden Menschen wollen. Rousseau durchläuft den Kreis der Ansichten, schiebt Voltaire, Montesquieu und andere beiseite und endet wieder in den Ansichten des „alten Regiments“ von der Gottähnlichkeit der Regenten. Er kehrte zu den tollsten Zeiten des Sonnenkönigs Ludwig XIV. zurück, arbeitete aber wieder im Geist der Kommune deren Schreckensherrschaft durch die Verbreitung seiner Ansichten vor.

Die Akademie hatte einen Preis über die Frage: »Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes« („über den Ursprung der Ungleichheit der Menschen“) 1753 ausgeschrieben. Der ehrgeizige Rousseau gab diese Preisschrift »Discours etc.« heraus und wollte beweisen, daß etwas Neues auf dieser Welt nicht bestehe, indem er dem Sozialismus des neunzehnten Jahrhunderts mit diesem Wort vorgriff. Das Jahr darauf trat er im Gegensatz zu seiner Staatsreligion zur reformierten Kirche über, ohne sich der Todesstrafe schuldig zu machen. Rousseau hatte in der Preisschrift »Discours etc.« in phantasievoller Weise den Menschen in einem idyllischen Naturzustand geschildert. Am liebsten sähe er den Menschen wieder auf die Kulturstufe versetzt, als derselbe in den

Wäldern hauste und als Nahrung Naturerzeugnisse genoß. So unrecht hatte der Spötter Voltaire gerade nicht, wenn er bemerkte, beim Lesen dieser Schrift wandle ihn die Lust an, auf allen Vieren herumzulaufen. Natur ist bei Rousseau das nicht Zivilisierte. Den Irokesen stellt er als Muster eines Naturmenschen hin. Der Europäer erscheint dagegen unnatürlich. Wie bekannt, hatte Seume ebenfalls derartige Anwandlungen. Sie finden sich überhaupt bei vielen Menschen, welche die Schule des Lebens hart mitgenommen. Daß gerade die Kultur eine Naturäußerung des menschlichen Triebs ist, übersah Rousseau in seiner Befangenheit ganz und gar. Soweit führte ihn die überspannte Feindschaft gegen alle Überbildung und unverstandene Kultur seines Jahrhunderts. Die Gegensätze berührten sich gewaltig. Im zweiten Teil dieser Schrift führt Rousseau an, das Bedürfnis gegenseitigen Schutzes gegen Gewalt sei die Veranlassung der Staatenbildung, indem jeder auf einen gewissen Anteil seiner Freiheit Verzicht leistete und damit die Ungleichheit der herrschenden und beherrschenden Stände schuf. Das waren verneinende Wirkungen gegen die frühere Ansicht der Gleichheit aller Stände. Aus den positiven Vorschlägen zur Neugestaltung des sozialpolitischen Lebens nun die Rückkehr zum Feudalismus.

Solche Ansichten finden sich auch in seinem »Emile« (1761). Das Buch machte mit seinen An=

griffen auf jede positive Religionsübung ungemeines Aufsehen und wurde durch Urteil des Pariser Parlaments öffentlich verbrannt, ein Schicksal, das so ziemlich alle Aufsehen erregenden Bücher miteinander damals teilten. Der kurzsichtige Staat schuf selbst das Absatzgebiet für manches von den breiten Massen kaum gelesene Buch und machte dasselbe selbst berühmt und begehrt. Der »Emile« handelt von der Erziehung eines sogenannten Musterknabens durch einen Musterlehrer. Rousseau betonte im voraus, daß sein Buch keineswegs in allen Einzelheiten eine Anleitung zur Erziehung sein solle. Das hinderte jedoch nicht, das Buch vielfach in diesem Sinne aufzufassen und zu verwenden. Dasselbe wirkte in mancher Beziehung jedenfalls segensreich und beeinflußte das neuere Erziehungssystem in vielen Stücken. Rousseau räumte mit allerhand Altem, dem Rest des Mittelalters auf dem Gebiete des Unterrichts, der Mißhandlung des Gedächtnisses durch bedeutungslosen Formelkram auf. Er verlangte persönliche Berücksichtigung der Veranlagung des Kindes und Beachtung der späteren Betätigung durch eine Lebensstellung. Dabei verwandte Rousseau wiederum die tyrannische Schablone sozialer Gleichstellung und Gleichmacherei, stellte sich mithin manchem Guten seiner Ansichten schroff entgegen. Trotzdem hat sein »Emile« das Verdienst, das Recht des Kindes gegen die Unvernunft der Er-

wachsenen geschützt und eine naturgemäßere Erziehungsart angebahnt zu haben.

Im »Emile« gab Rousseau auch sein religiöses Glaubensbekenntnis wieder. Er ähnelt hierin Voltaire als Deist, übertrifft denselben jedoch an scharfer Auffassung und Sprache, sowie der Glut der Darstellung. Indirekt wandte sich Rousseau gegen Diderot und die Lehren der Enzyklopädisten, deren Materialismus, die grob sinnliche Weltanschauung eines Holbach, Helvetius und de la Mettrie und betonte eine seelische Tätigkeit im Menschen, Freiheit des Willens, Unsterblichkeit der Seele und die Macht des Gewissens. Dagegen wendet sich Rousseau entschieden gegen die Verkirchlichung der Religion des Herzens, gegen Priesterherrschaft und Dogmatismus, um bald darauf wieder in das Gegenteil einer bedungenen Staatsreligion und die daraus folgende religiöse Unduldsamkeit umzuschlagen. Für den Atheismus forderte Rousseau geradezu die Todesstrafe. Zugleich verwarf er alle Offenbarungsreligion und sah die Religionsübung nur als Herzensbedürfnis des Menschen an. Mit diesen Lehren hatte Rousseau sich viele Gegner gemacht. Die Atheisten und Enzyklopädisten wandten sich entrüstet ab oder griffen denselben an. Die Kirche antwortete mit literarischen Angriffen und reizte dadurch den Rousseau zu Gegenschriften, in denen er polemisch schärfer noch als Voltaire auftrat, neue Eröffnungen machte, aber

trotz seiner Verbitterung in Form und Darstellung einen gediegenen Ernst der Überzeugung festhielt. Er wandte sich gegen den Erzbischof von Paris in der Schrift: »Lettre à monseigneur de Beaumont« und gegen den Rat zu Genf, wo man seinen »Emile« durch den Henker hatte verbrennen lassen und den Verfasser mit Festnahme bedroht hatte, in der Schrift: »Lettres écrites de la montagne.« Von Ort zu Ort in der Schweiz gejagt, fand Rousseau Ruhe und Unterhalt bei David Hume, Geschichtsforscher und Philosophen in England, bis er auch da, offenbar von Wahnideen der Verfolgung geplagt, 1767 sich entfernte, sich nach Frankreich zurückbegab, wo man ihn duldete. Rousseau hatte die heilende Zeit benützt, auch wohl eingesehen, daß er sich geirrt, daß die Kirche eigentlich nur wegen der Angriffe auf eine von Rousseau in Vorschlag gebrachte Staatskirche sich wehrte, diese Staatskirche aber die katholische damals war, sah dieses ein und so ließen beide Teile sich in Frieden.

Großen Einfluß, wenn auch gerade nicht auf die Entwicklung der Revolutionsidee, so doch auf deren inneren Verlauf hatte Rousseau durch seine erwähnte Schrift: »Du contrat social« („Vom sozialen Verband“) eine Darstellung von wirklich politischer Großzügigkeit. Sie wurde in ihrem verderblichen Einfluß eine der wichtigsten Schriften ihrer Zeit. Rousseau dachte nicht daran, die bestehende Regierungsform zu

zerstören. Seine Schrift lehrte jedoch die Regierungsform der rohen Gewalt, wie solche sich in dem späteren Jakobinertum so drastisch als förmliches System ausprägte. Er stellte die Ansicht von dem göttlichen Ursprung und einer Berechtigung der Regierungen als Erdichtung auf, hielt die Staatsgewalt nur für den Ausfluß der Volksherrschaft und nannte das Verhältnis zwischen Regierung und Regierten einen Gesellschaftsvertrag freier Männer zu gegenseitigem Schutz. Jedoch verlangte er ohne alle Berechtigung die brutale Niederdrückung des Rechts des einzelnen auf jegliche freie Entfaltung seiner Kräfte, selbst freier Äußerung seiner Ansichten — das war das Gegenteil von dem im »Emile« Vorgetragenen. Dort hatte er die Erziehung des Menschen nach der Individualität und Einzelveranlagung sowie der Wahl des künftigen Standes verlangt. Diese Ansichten hatte Rousseau geopfert und jede Regung bürgerlicher Freiheit auf politischem und religiösem Gebiet dem allmächtigen Staat überlassen, worunter er nicht den gegenwärtigen Staat und dessen Erstarkung, sondern einen künftigen Staat des Umsturzes im Auge hatte. Die Unfreiheit des Menschen leitet Rousseau auf die Unveräußerlichkeit der Freiheit zurück und die Verzichtleistung auf gewisse Freiheitsrechte an die Regierung gegen andere Vorteile, wobei der Staat die weitgehendsten Rechte bekommen soll, namentlich die Unfehlbarkeit seiner Gesetze und

Beschlüsse zugestanden erhält. Für anders gestaltete Ansichten hatte Rousseau einfach die Todesstrafe im Hinterhalt. Das Individuum hält er für nichts, der Staat ist ihm geradezu alles. Daß die Regierung durch Wahlen entsteht, daß es Herrschsucht, Eitelkeit, Strebertum und Stimmenkauf geben muß, abgesehen von andern Beeinflussungen, übersieht Rousseaus Engherzigkeit ganz und gar. Die Leiter eines Zukunftsmusterstaates erscheinen ihm als Engel ohne jede Beimischung menschlicher Leidenschaften. Ihnen zu widersprechen, wäre ausgesprochenes Verbrechen. Diese Ansichten absolutistischster Art finden sich in den Gepflogenheiten der Schreckensherrschaft unter Marat und Robespierre wieder und erfuhren eine nur zu kräftige Anwendung. Der Stil dieser Schrift ist hart, man fühlt den verbissenen Mann heraus, der hier die Feder führt. Man glaubt beim Lesen dieser Sentenzen das Vorgetragene in Wirklichkeit umgesetzt und das Niedersausen des Fallbeils auf die Widerspenstigen bereits durchzuhören. An Stelle des göttlichen Rechts der Könige stellte Rousseau das göttliche Recht des Volkes oder der lärmenden Führer desselben. Der Staat wird ihm zum Zweck, nicht zum Mittel der Zivilisation. Der »Citoyen«, wie Rousseau vorgreifend den Mann des dritten Standes mit Vorliebe nennt und dieser Bezeichnung eine frühe Geltung verschaffte, hat zu gehorchen, mag der Staat von ihm verlangen, was er

will, wie denn die Schreckensmänner in ihren Ansichten auf Rousseau als Vorbild und Begründer ihrer Herrschermethode in Theorie und Praxis verwiesen.

Es war nur ein unbedeutender Schritt, wenn Rousseau auch die Unfreiheit der Presse verlangte und damit gegen Voltaire auftrat. Die Ansicht, das Blut eines einzelnen Menschen habe mehr Wert als die Freiheit des ganzen Menschengeschlechts, rechnen wir am besten zu Rousseaus geistigen Abnormitäten; erklären läßt sich der Ausspruch nicht.

Erwähnt sei, daß Rousseau bei mancher schroffen Lehre, die Blut und Leben beängstigte, ein großer Naturfreund und Naturbeobachter, ein Liebhaber des Ackerbaus und der Beschäftigung mit Gartenbau war und die Natur als Quelle des Lebensgenusses wie auch als Bildungsmittel hoch hielt, damit der modernen Naturfreude sowie der Touristik das Wort redete und solcher vorarbeitete. Dieser Trieb der Naturfreude spricht wieder von einer idealschönen Seite in Rousseaus Innern. Darin weicht er von Voltaire ab, der keinerlei Sinn für Natur besaß.

Bei Montesquieu zeigte sich der monarchische Konstitutionismus, bei Rousseau der demokratisch gefärbte Absolutismus als Gegensatz der Zeit. Montesquieu vertritt das germanische Element der Freiheit der Einzelperson, Rousseau neigt zum romanischen Prinzip der Staatsallmacht mit demokratischem Hintergrund. Es

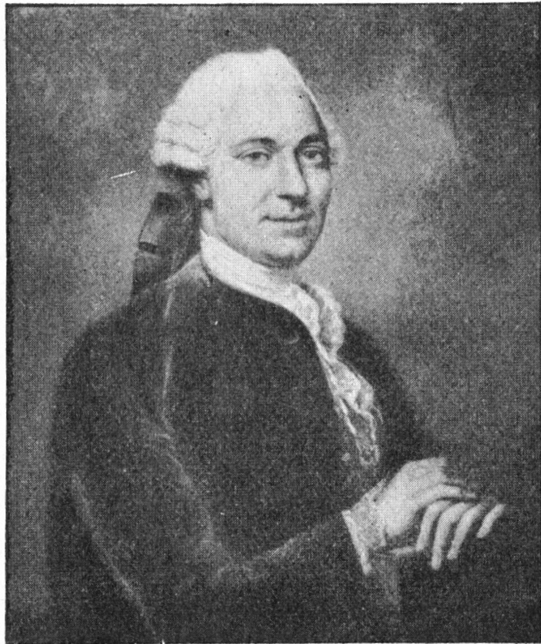
steht fest, daß beide Lehren in richtiger Zeitlage und Auffassung einen Umsturz zum Blutbad machen konnten.

Rousseau starb eines plötzlichen Todes 1778 zu Ermenonville. Daß Selbstmord die Ursache des Todes gewesen und geistige Umnachtung die Triebfeder des Selbstmords, ist nicht erwiesen. Allerdings litt Rousseau, als er 1758 mit Madame d'Epinay, seiner Wohltäterin, mit Diderot, F. M. Grimm und andern plötzlich brach, an Ideen der Beeinträchtigung durch andere, was ihn auch später von Hume trennte. Aber daß er aus perversen Anlagen seine Schriften schuf, geht zu weit. Bei Rousseau ist jeder Gedanke an sich richtig, aber die logische Verbindung derselben hinkt, auch scheint das Gedächtnis an früher Gesagtes bei Rousseau entweder getrübt oder die Erinnerung absichtlich außer acht gelassen. Was Voltaire in dem Mann erblicken wollte, war derselbe so wenig wie Voltaire selbst, aber paradoxe Naturen waren beide Männer in ihrer Art.

## 5. Beaumarchais.

Pierre Augustin Caron de Beaumarchais war zu Paris 1732 geboren, wurde Musiker und leitete den Musikunterricht bei Hof, dann Spekulant, womit er es zu hervorragender Geschäftsstellung brachte, was ihm viele Feinde erregte. Bekannt wurde er durch einige großartige Prozesse. Er ist eine charakteristische

Erscheinung von Ruhe und Gediegenheit in allen Lagen des Lebens. Der Mann betätigte sich in fast allen Berufsarten des praktischen Lebens höherer Stände. Er war Dichter und Prosaist, Herausgeber



**Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732—1799).**
Nach einem Pastell von Perronneau.

und Buchdruckereibesitzer, Kaufmann und Spekulant in allen großzügigen Geldangelegenheiten, geheimer Agent, möglicherweise sogar Spion, lehrte Musik und schrieb Pamphlete. Er wußte vor allen Dingen Stimmung ins Volk zu bringen und war so seiner Sache

sicher. Alles betrieb er aus Ruhmbegierde und der Sucht, von sich reden zu machen, Geld dabei zu verdienen oder zu verlieren. Der Mann hatte das geniale Zeug in sich, im neunzehnten Jahrhundert ein amerikanischer Eisenbahnkönig, Börsengroßfürst, Milliardeurunternehmer oder ähnliches zu werden. Was er angriff, zeigte Genialität und hohe Unternehmungsgabe. Seine Memoiren sind ein Muster von Schärfe und doch feinem Spott. Seine Gegner treten dort als Theaterpersonen auf, um die Zuhörer zu ergötzen, die Zwischenreden und Auftritte bilden ein Lustspiel mit dramatischen Zwischenfällen. Diese Memoiren trugen wesentlich zum Falle des „alten Regiments" bei und bildeten ein Lustspiel der Revolution vor dem Ausbruch einer solchen in Wirklichkeit.

Mit Vorliebe führte Beaumarchais Prozesse, brachte solche in die Presse, ward trotz Verlust derselben und Bestrafung berühmt, beherrschte die öffentliche Meinung, wußte solche auf seine Person zu lenken, schuf erst eine periodische Publizistik in seinen regelmäßig erscheinenden Streitschriften und wußte den Gegenstand, wenn er auch der Anziehung auf jedermann entbehrte, lesefähig zu machen. Stoff und Darstellung schlugen durch, die volkstümliche Färbung, der feine Spott, das theatralische Lebhafte mußte den erregbaren Franzosen als Leser einnehmen, dafür war Stimmung in der Schreibweise Beaumarchais.

Beaumarchais war es, der den König Ludwig XVI. für die Unabhängigkeit der Nordamerikaner erwärmte, für deren heimliche Unterstützung begeisterte und als Geschäftsmann auf Kosten Frankreichs Waffen und Kriegsbedarf lieferte, damit Frankreich mit den Waffen der Demokratie und des Freisinns zum Umsturz brachte.

Beaumarchais liebte nur großzügige Sachen, mit Kleinigkeiten gab er sich nicht ab. Er kannte die Schwächen seiner Zeit, er kritisierte das System der Regierung, des Hofs und der Gesellschaft mit feinem Spott, hob das wahre Verdienst empor und schürte den Haß des dritten Standes gegen den Adel von Geburt, während er selbst sich den Adel zu kaufen und auch zu verteidigen wußte. In seiner ganzen geistigen Flachheit kennzeichnete er den französischen Adel mit den dürren aber wirkungsvollen Worten: „Ihr habt euch die Mühe gegeben, auf die Welt zu kommen, weiter nichts.“ Diesen mit leichtem Spott gemischten Haß haben Beaumarchais Lustspiele an vielen Stellen. 1775 erschien der „Barbier von Sevilla“, der ihn berühmt machte. Figaro, die Hauptfigur, bildete eine politisch-soziale Größe, ein Wiederspiel von Beaumarchais selbst, voll Geist und Humor, er vergegenwärtigt die Vorzüge des dritten Standes, während die andere Hauptfigur, der arme Graf Almaviva, die Fehler des Adels und des Hofs darstellte. 1785 erschien die „Vermählung des Figaro“, welche es noch toller trieb,

bis der König die Aufführungen verbieten ließ. An vielen Stellen hob Beaumarchais den großen Aufschwung des dritten Standes hervor und gab dem „alten Regiment“ nur zu häufig Beweise seines Spotts und seiner Verachtung. Je näher die Revolution rückte, desto schärfer ward die Sprache, desto rücksichtsloser der Spott Beaumarchais. Der Hof verstand diese Sprache mit ihren pikanten Ausfällen nicht, verstand nicht die Tragweite und den Einfluß auf die Gesellschaft und wollte die Stücke aufgeführt haben. Die vornehme Gesellschaft beklatschte selbst die Verspottung des Adels und trug namentlich zur Aufnahme der Lustspiele bei. So faul waren bereits die Verhältnisse dieser gesellschaftlichen Schichten, daß man sich über die Verspottung von Personen gleichen Standes mokierte und sich nicht getroffen sehen wollte. Daß die Richtung dieser Stücke eine sozialpolitische Gefahr biete, daran dachten diese Kreise nicht.

Beaumarchais kann mit Fug und Recht der feine Plänkler der Revolution in der Presse wie im Leben genannt werden. Sonst beschäftigten den Mann unaufhörig Unternehmungen großer Art, bei denen er, wie bei der Voltaireausgabe in seiner Druckerei zu Kehl a. Rh., nur zu häufig finanziell hereinfiel. Er starb nach einem bewegten Leben, das er unter der Schreckenszeit noch mitmachte, 1799 in dürftigen Verhältnissen.

## 6. Theater.

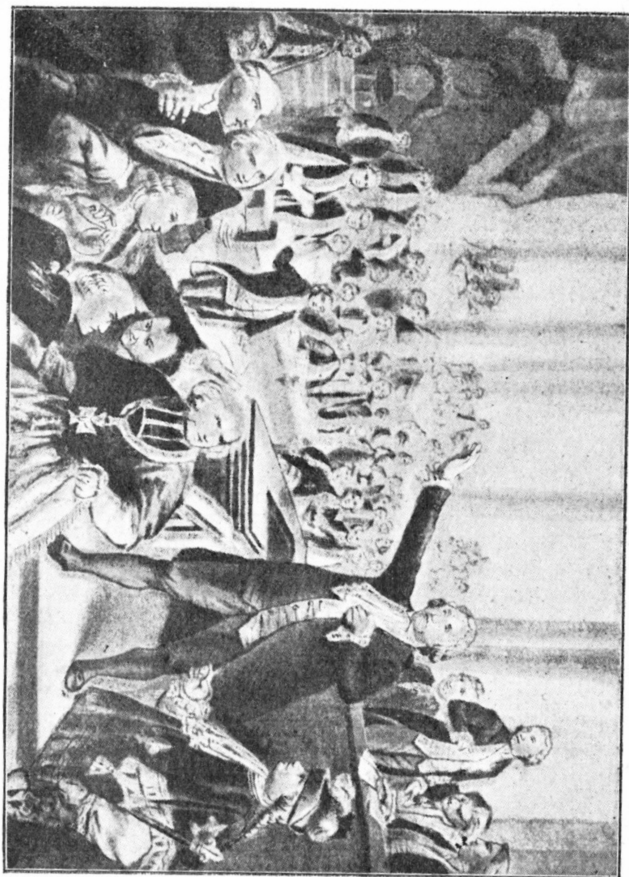
Neben Voltaires Tragödien haben die andern dramatischen Erzeugnisse Frankreichs kaum eine Bedeutung erlangt. Sie waren teilweise vom Hof und der Marquise Pompadour begünstigt und sollten das Gegengewicht gegen Voltaires Leistungen bilden.

Crébillon der Ältere (1674—1762) schilderte als Haupt dieser Richtung mit Vorliebe Verbrechen und Scheußlichkeiten. Er erlangte durch Kabale der Hofgesellschaft eine gewisse Bedeutung. Da dieselbe aber künstlich entstanden, erlosch solche bald wieder, da ihr die Volkstümlichkeit als Hintergrund fehlte. — Voltaire hatte durch etliche giftige Epigramme auf das „babylonische Weib“, die Pompadour, deren Ehre gekränkt. Crébillons »Catilina« sollte Voltaires »Zaïre« verdunkeln. Der Hof bejubelte das Stück. Es fiel trotzdem durch. Man sieht, der Hof und dessen Anhang hatten nichts Passendes den Stücken der Männer, welche die Volksstimmung beherrschten, entgegenzusetzen, wie denn auch die andern Dramaturgen dieser Zeit keine weitere politisch-sozial einflußreiche Rolle spielten.

## 7. Revolutionsliteratur.

Beaumarchais dürfte der bedeutendste Ankündiger des französischen Umsturzes gewesen sein. Neben ihm entstand eine eigentliche Revolutionsliteratur nicht immer

politischer Richtung. Ihr hervorragendster Vertreter ist Graf Honoré Gabriel Riquetti de Mirabeau geboren zu Bignon bei Nevers 1749, ge-



Mirabeau spricht in einer Versammlung der Generalstände.

storben zu Paris 1791. Sein: »essai sur la déspotisme« („Abhandlung vom Despotismus“) läßt den künftigen Schreckensmann und großen Redner der

Konstituierenden erkennen. Er tadelt die Willkürherrschaft 1782 in seinem: »les lettres de cachet et les prisons d'état« („die Verhaftsbefehle und die Staatsgefängnisse").

Mehr der Pamphletenliteratur gehört an Nicolas Chamfort (1741—1794). Er äußerte sich in dem Wahlspruch: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten." Auch das Bonmot: „Was ist der dritte Stand? Nichts. Was kann er werden? Alles" ist von ihm, wie er auch die Äußerung tat: „Sei mein Bruder oder ich töte dich."

Diese Ausdrücke sind als von Mund zu Mund getragene sogenannte „geflügelte" Worte in ihrer witzig sarkastischen Art große Stützen der Revolution geworden, und konnten im entscheidenden Augenblick gesprochen und ebenso aufgefaßt mehr als dicke Bände der Philosophen auf die erregten Volksmassen einwirken.

Boten diese Revolutionsschriften in ihrer pamphletartigen Kürze auch nur Vereinzeltes, so ist dasselbe doch so eigenartig ausgesprochener Art, daß es Gemeingut des Volkes geworden, sich einwurzelte und wie das Senfkörnlein wirkte am Baume des Umsturzes.



20. **Gewerkfleiss im Insektenstaat.** Von **Johann Bendel.** Mit 15 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.=Leinwdbd. M. 1.70.

21. **Lichtscheues Gesindel.** Von **Rich. Borgmann.** Mit 29 Illustr. Brosch. M. 1.20, in elegantem Orig.=Leinwandband M. 1.70.

22. **Leuchtende Pflanzen und Tiere.** Von **Dr. S. Killermann.** Mit 25 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.=Leinwdbd. M. 1.70.

23. **Die Tierwelt unserer Süsswasser-Aquarien.** Von **Dr. Friedr. K. Knauer.** Mit 30 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, in elegantem Original=Leinwandband M. 1.70.

24. **Königin Sonne und ihr Hofstaat.** Von **P. Herm. Hofbauer, O. Ss R.** Mit 36 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, in elegantem Original=Leinwandband M. 1.70.

25. **Gärten der Unterwelt. Eine Geschichte der Erde.** Von **Dr. Jg. Familler.** Mit 49 Illustrat. und 1 geologischen Karte. Brosch. M. 1.20, in elegantem Orig.=Leinwandband M. 1.70.

26. **Aus der Welt des Wassertropfens.** Von **Heinr. Hower.** Mit 30 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.=Leinwdbd. M. 1.70.

27. **Aus der kleinen Welt. II. Mikroskopische Bilder aus dem Zellleben und der niederen Tier= und Pflanzenwelt.** Von **R. Handmann, S. J.** Mit 100 Illustr. u. 5 Figurentafeln. Brosch. M. 2.40, in elegantem Orig.=Leinwandband M. 3.—.

28. **Aus der kleinen Welt. III. Mikroskopische Bilder aus der höher organisierten Pflanzenwelt.** Von **R. Handmann, S. J.** Mit 117 Ill. Brosch. M. 2.40, in eleg. Orig.=Leinwdbd. M. 3.—.

29. **Ein unübertroffener Bildhauer. I. In der Gebirgswelt Tirols.** Von **P. Vital Jäger, O. S. B.** Mit 23 Illustr. u. 2 Karten. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.=Leinwdbd. M. 1.70.

30. **Lebensbäume. Die wichtigsten Vertreter der Palmenwelt und deren Nutzen für den Menschen.** Von **Dr. Karl Wald.** Mit 20 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.=Leinwdbd. M. 1.70.

31. **Wanderungen der Tiere.** Ein Kapitel aus dem Leben der Tierwelt. Von **Franz Neureuter.** Mit 15 Illustrationen. Brosch. M. 1.20, in elegantem Orig.=Leinwandband M. 1.70.

32. **Mikroskopische Bilder aus der höher organisierten Tierwelt.** Von **R. Handmann, S. J.** Mit 125 Illustrat. und 4 Tafeln. Brosch. M. 2.40, in elegantem Leinwandband M. 3.—.

33. **Kampf ums Dasein im Pflanzenreich.** Von **L. Hofinger.** Mit 74 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.=Leinwdbd. M. 1.70.

34. **Aus der Alpenwelt.** Von **Karl Kollbach.** Mit 12 Illustr. Brosch. M. 1.20, in elegantem Orig.=Leinwandband M. 1.70.

35. **Das Leben der Ameisen und ihrer Gäste.** Von **H. Schmitz S. J.** Mit 47 Illustr. Brosch. M. 1.20, eleg. geb. M. 1.70.

36. **Am Meeresstrande.** Von **Jos. Nießen.** Mit 23 Illustrat. Broschiert M. 1.20, elegant gebunden M. 1.70.

37. **Die Natur im Spätherbst und ihr Eindruck auf den Menschen.** Von **Eduard Boode.** Mit 22 Illustrationen. Brosch. M. 1.20, in Original-Leinwandband M. 1.70.

38. **Der Gesang des Vogels.** Von **Johann Bendel.** Mit 28 Illustr. Brosch. M. 1.20, in Original-Leinwandband M. 1.70.

39. **Die vulkanischen Erscheinungen.** Gemeinverständlich dargestellt von **Professor Dr. C. v. Filek.** Mit 22 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, in eleg. Original-Leinwandband M. 1.70.

40./41. **Das Süßwasser-Aquarium. Seine Herstellung, Einrichtung, Besetzung und Instandhaltung.** Von **Dr. Friedr. Knauer.** Mit 88 Illustr. Brosch. M. 2.40, in eleg. Orig.Lwdb. M. 3.40.

42. **Altes und Neues vom Monde.** Von **Dr. F. K. D. Müller.** Mit 21 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.-Lwdbd. M. 1.70.

43. **Die Biene, ihr Leben und ihre Pflege.** Von **Fr. Rechtschmied.** Mit 40 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Orig.-Lwdbd. M. 1.70.

44. **Waldpoesie. Wanderungen durch den deutschen Wald.** Von **Dr. Karl Wald.** Mit 37 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Original-Leinwandband M. 1.70.

45. **Aus der kleinen Welt des unbelebten Stoffes.** Von **R. Handmann, S. J.** Mit 67 Illustr. Brosch. M. 2.40, i. eleg. Lwdbd. M. 3.—.

46. **Land-, Wasser- und Lufttiere.** Ein Kapitel über den Körperbau der Tiere. Von **Franz Neureuter.** Mit 61 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, elegant gebunden M. 1.70.

47. **Das Wasser im Dienste des Menschen.** Von **Christoph Musmacher.** Mit 76 Illustr. Brosch M. 1.20, elegant geb. M. 1.70.

48. **Unsere heimischen Nattern und Ottern.** Von **Dr. Friedr. Knauer.** Mit 10 Vollbildern, 23 Textbildern und 2 Tabellen. Broschiert M. 1.20, in eleg. Original-Leinwandband M. 1.70.

49./50. **Die Sängerin der Nacht.** Von **Eduard Boode.** Mit 16 Illustrationen. Brosch. M. 2.40, elegant gebunden M. 3.40.

51. **Blumenmärchen und Pflanzenlegenden.** Von **Johann Bendel.** Mit 19 Illustrationen. Brosch. M. 1.20, eleg. geb. M. 1.70.

52. **Auf dem Flugrade durch Nordtirol.** Von P. **Vital Jäger,** O. S. B. Professor. Mit 26 Illustrationen, 18 Profilen und Karten. Broschiert M. 1.20, elegant gebunden M. 1.70.

53. **Aus der niederen Tierwelt des Meeres.** Von **Heinrich Bals.** Mit 19 Illustrationen. Brosch. M. 1.20, eleg. geb. M. 1.70.

54. **Das Terrarium.** Seine Herstellung, Einrichtung, Bepflanzung, Besetzung u. Instandhaltung. Von **Dr. Friedrich Knauer.** Mit 38 Orig.-Illustr. u. 2 Tab. Brosch. M. 1.20, eleg. geb. M. 1.70.

55./56. **Eine Perle der Alpenländer.** Von P. **Vital Jäger,** O. S. B., Professor. Mit 38 Illustrationen, 13 Profilen und Karten. Brosch. M. 2.40, in elegantem Orig.-Leinwandband M. 3.40.